

DER FELS

Papst Franziskus:
Eucharistie – die intimste Verbindung
mit Jesus

163

Dr. Alois Epple:
Aus dem Leben und Wirken
von Pfarrer Kneipp

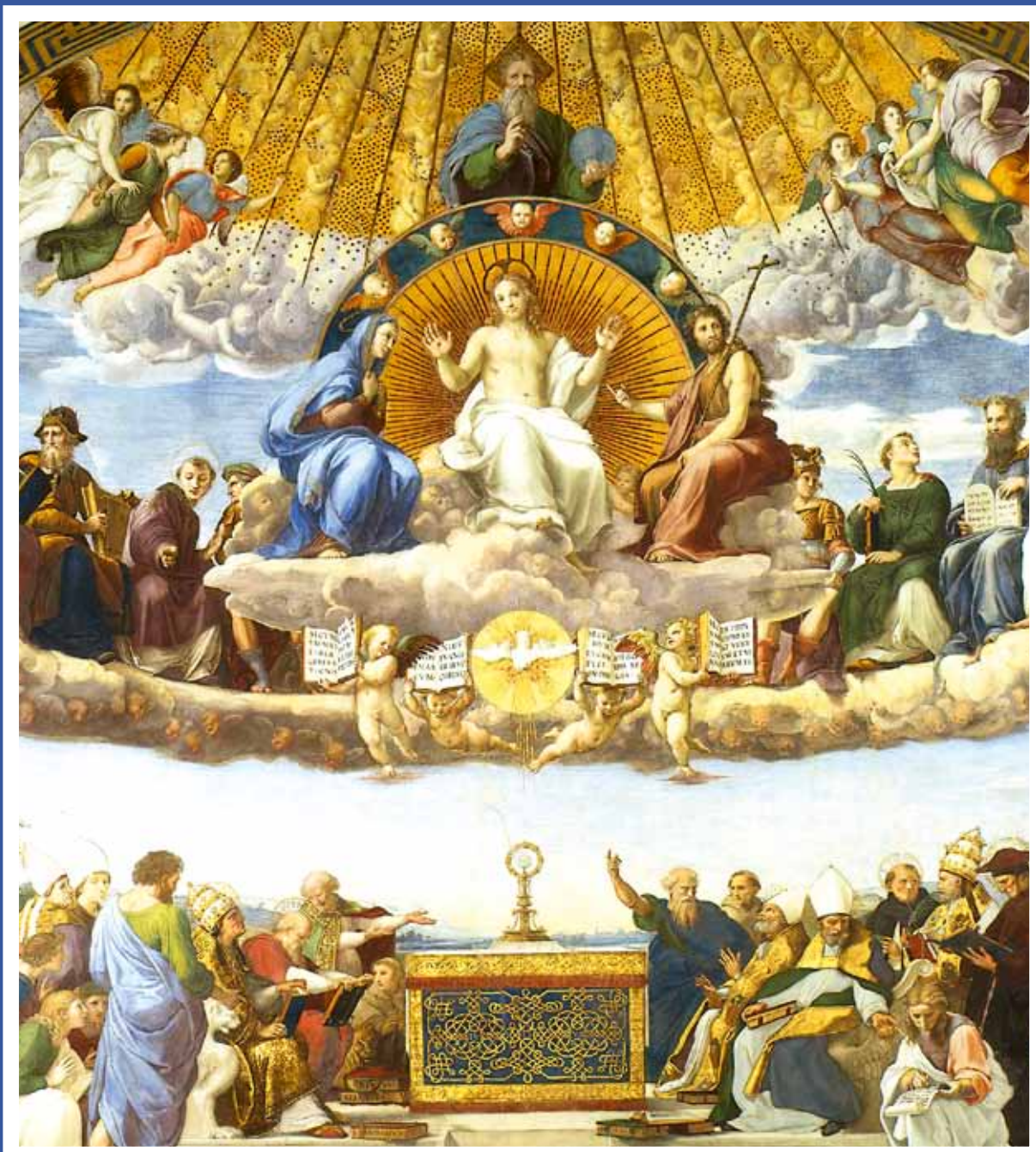
170

Prof. Dr. Manfred Spieker:
Zum Responsum der Glaubenskongregation

186

Katholisches Wort in die Zeit

52. Jahr Juni 2021



INHALT

Papst Franziskus: Eucharistie – die intimste Verbindung mit Jesus	163
Diakon Raymund Fobes: Zum 500. Geburtstag von Petrus Canisius	166
Rektor i.R. Hans Dondl: Der moderne Christ, ein echter Katholik?	168
Andreas Köllner: Die Marienquelle – Brunnen geistlicher Kraft	169
Dr. Alois Epple: Aus dem Leben und Wirken von Pfarrer Kneipp	170
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Die größte Kraftstation des Universums	172
Prof. Dr. Hubert Gindert: Reformer und Wegbereiter in der Kirche: Angela Merici	173
Prof. Dr. Hubert Gindert: „Ist Europa alt, müde und kraftlos geworden“?	174
Jürgen Liminski: Appell an Europa	178
Pastoralreferent Alfons Zimmer: Schöpfer auf Ballhöhe	182
Dokumentation: Kuba – ein Paradies des Kommunismus	184
Prof. Dr. Manfred Spieker: Zum Responsum der Glaubenskongregation	186
Auf dem Prüfstand	188
Bücher/Veranstaltung	190

Impressum „Der Fels“ Juni 2021 Seite 191
Redaktionsschluss ist jew. der 5. des Vormonats

Titelbild: Disputa del Sacramento
Raffaël, 1509–1510, Fresko, Stanzen des Raffaël, Vatikanische Museen, Vatikanstadt
Foto- und Quellennachweise: Seite 191

Liebe Leser,

was können wir in der pandemie-gelähmten Situation tun? Viel! Vor mir liegt ein Brief. Er wird nicht in die Literaturgeschichte eingehen. Trotzdem ist er bemerkenswert – gerade in dieser Zeit. Die Briefschreiberin schildert nüchtern und realistisch das Zeitgeschehen: Das tiefe Bedrücksein und die Verunsicherung der Menschen. Sie ist der Kirche eng verbunden. Deswegen erlebt und erleidet sie, was Kardinal Walter Brandmüller geäußert hat ... „Das Schisma in Deutschland hat schon begonnen“ (kath.net). Die Briefschreiberin meint, wir müssten in dieser „stürmisch herausfordernden Zeit alles durchdenken, dass Kirche vor Ort leben kann“. Und sie, die ehemalige Religionslehrerin, obwohl schon lange im Ruhestand, gibt Kindern Religionsunterricht, bereitet mit ihnen Kindergottesdienste vor, besucht Familien und erreicht „viele Menschen“. Sie ist voller „Osterfreude“. Der Eindruck drängt sich auf, diese Frau hat entdeckt, dass jeder Mensch eine Idee Gottes mit einer bestimmten Aufgabe und dass Nächstenliebe darin besteht, jedem zu helfen, seine Bestimmung zu entdecken. Sie hat Freude am Glauben! Es gibt weitere Ereignisse, die erstaunenswert, aufrichtig und mitteilenswert sind. Auf sie ist der Lichtstrahl der Medien nicht gerichtet, vielleicht deswegen, weil sie eine Trendumkehr andeuten. Die Tagespost (1.4.2021, S. 15) berichtet von einer Pfarrei im Allgäu, in der neues religiöses Leben aufblüht und ausstrahlt, so dass Menschen von weither kommen und ihren Glauben erneuern.

Der religiöse Neubeginn hat einen Namen. Es ist die Eucharistische Anbetung. Der Pfarrer hat vor fünf Jahren in seiner Kirche die tägliche eucharistische An-

betung eingeführt. Sie führt zu einer persönlichen Gottesbeziehung. „Das Wichtigste in meinem Leben ist die Beziehung zu Jesus“, betont der Pfarrer. Diese Gottesbeziehung hat zu „vielen, neuen Projekten“ geführt: In den letzten zwei Jahren wurden zehn ausgebuchte Eheurse angeboten, geistliche Berufungen wuchsen, die Firm- und Kommunionvorbereitung führt die Kinder zum Wesentlichen. Ausgehend von dieser Pfarrei wurde an fünf weiteren Orten die ewige Eucharistische Anbetung eingeführt. Bevor der größte Missionar der Kirche seine fruchtbare Arbeit begann ging Paulus in die Wüste, um seine Gottesbeziehung zu vertiefen. Heute gibt es, als Abkürzung, die eucharistische Anbetung.

Am 3. Juni feiern wir das Fronleichnamfest. Es geht auf eine Vision der heiligen Augustinerchorfrau Juliana von Lüttich im Jahr 1209 zurück. Papst Urban IV. hat Fronleichnam 1264 zum Hochfest für die Gesamtkirche erhoben, „um den wahren Glauben zu stärken und zu erhöhen“. Das diesjährige Fronleichnamfest ist für uns Gelegenheit, unsere Beziehung zu Jesus zu vertiefen, Kraft zu schöpfen und Freude am Glauben aufkommen zu lassen.

Mit den besten Wünschen
aus Kaufering



Ihr Hubert Gindert
und das Redaktionsteam

Eucharistie – die intimste Verbindung mit Jesus

Sie verwandelt uns, gibt uns das Selbst zurück, heilt die Angst



»Du sollst an den ganzen Weg denken, den der Herr, dein Gott, dich [...] geführt hat« (Dtn 8,2). Du sollst *daran denken*: Mit dieser Einladung des Moses begann das Wort Gottes, das wir heute gehört haben. Kurz darauf bekräftigte Mose noch einmal: »Vergiss den Herrn, deinen Gott, nicht« (vgl. V. 14). Die Heilige Schrift wurde uns geschenkt, damit wir unsere Gottesvergessenheit überwinden. Wie wichtig ist es, daran zu denken, wenn wir beten! So lehrt uns auch ein Psalm: »Ich denke an die Taten des Herrn, ja, ich will denken an deine früheren Wunder« (77,12). Auch an die Wunder und die Taten, die der Herr in unserem eigenen Leben vollbracht hat.

Es ist wesentlich, sich an das Gute zu erinnern, das man empfangen hat. Ohne die Erinnerung daran werden wir uns selbst fremd, werden wir zu „flüchtigen“ Existenzen; ohne die Erinnerung entwur-

zeln wir uns von dem Boden, der uns nährt, und lassen uns wie Blätter vom Wind davontragen. Erinnerung hingegen bedeutet, sich an die stärksten Bande zu halten, sich als Teil einer Geschichte zu erleben, sich mit einem Volk zu identifizieren. Erinnerung ist keine private Angelegenheit, sondern der Weg, der uns mit Gott und den Mitmenschen verbindet. Deshalb muss in der Bibel die Erinnerung an den Herrn von Generation zu Generation weitergegeben werden, sie muss vom Vater an den Sohn übergeben werden, wie es in einer schönen Bibelstelle heißt: »Wenn dich morgen dein Kind

fragt: Warum achtet ihr auf die Eidesbestimmungen, auf die der Herr, unser Gott, euch verpflichtet hat?, dann sollst du deinem Kind antworten: Wir waren Sklaven – die ganze Geschichte der Knechtschaft – und der Herr hat vor unseren Augen Zeichen und Wunder getan« (vgl. Dtn 6,20-22). Du sollst die Erinnerung an dein Kind weitergeben.

Aber da gibt es ein Problem. Was, wenn die Kette der Weitergabe des Andenkens abbricht? Und dann stellt sich auch die Frage, wie man sich an etwas erinnern kann, von dem man nur gehört, das man aber nicht selbst erlebt hat. Gott weiß, wie schwer das ist, er weiß, wie schwach unser Gedächtnis ist, und so hat er etwas Unglaubliches für uns getan: er hat uns eine Gedächtnisfeier hinterlassen. Er hat uns nicht nur Worte hinterlassen, denn leicht vergisst man, was

Die Geschichte von der Madonna mit den Pfeilen – Darstellung im Park des Klosters Blieskastel



Erinnern an alte Technik und Nachdenken über die Geschichte der Menschen





man hört. Er hat uns nicht nur die Heilige Schrift hinterlassen, denn leicht vergisst man das, was man liest. Er hat uns nicht nur Zeichen hinterlassen, denn leicht vergisst man auch, was man sieht. Es hat uns Nahrung gegeben, und es ist schwer, einen Geschmack zu vergessen. Er hat uns ein Brot hinterlassen, in dem er lebendig und wahrhaftig zugegen ist, mit dem ganzen Geschmack seiner Liebe. Wenn wir es empfangen, können wir sagen: „Es ist der Herr, er erinnert sich an mich!“ Deshalb hat Jesus uns gebeten: »*Tut dies zu meinem Gedächtnis*« (1 Kor 11,24). *Tut dies*: Die Eucharistie ist nicht einfach nur Erinnerung, sie ist *eine Tatsache*: Sie ist das Pascha des Herrn, der wieder neu für uns lebt. In der Messe stehen uns der Tod und die Auferstehung Jesu vor Augen. *Tut dies zu meinem Gedächtnis*: Versammelt euch und feiert als Gemeinschaft, als Volk, als Familie die Eucharistie, um euch an mich zu erinnern. Auf sie können wir nicht verzichten, sie ist die Gedächtnisfeier Gottes. Und sie heilt unser verwundetes Gedächtnis.

Sie heilt vor allem unser *verwaistes Gedächtnis*. – Wir leben in einer Zeit großen Verwaistseins. – Sie heilt das verwaiste Gedächtnis. Viele haben Erinnerungen, die von mangelnder Zuneigung und bitteren Ent-

täuschungen geprägt sind, die von Mitmenschen herrühren, die Liebe hätten geben sollen, stattdessen jedoch ihre Herzen verwaisten ließen. Man würde gerne zurückkehren und die Vergangenheit ändern, aber das geht nicht. Gott jedoch kann diese Wunden heilen und uns eine größere Liebe ins Gedächtnis rufen, nämlich die seine. Die Eucharistie bringt uns die treue Liebe des Vaters, die unser Verwaistsein heilt. Sie schenkt uns die Liebe Jesu, die ein Grab von einem Endpunkt in einen Ausgangspunkt verwandelt hat, und auf dieselbe Weise kann sie auch unser Leben auf den Kopf stellen. Sie gießt uns die Liebe des Heiligen Geistes ein, der tröstet, weil er uns nie allein lässt und unsere Wunden heilt.

Mit der Eucharistie heilt der Herr auch unser *negatives Erinnern*, diese Negativität, die sehr oft in unserem Herzen aufsteigt. Der Herr heilt dieses negative Erinnern, das immer die Dinge hochkommen lässt, die nicht laufen, und in unseren Köpfen die traurige Vorstellung hinterlässt, dass wir zu nichts gut sind, dass wir nur Fehler machen, dass etwas mit uns „nicht stimmt“. Jesus kommt, um uns zu sagen, dass dem nicht so ist. Er freut sich, uns ganz nahe zu kommen, und jedes Mal, wenn wir ihn empfangen, erinnert er uns daran, dass wir kostbar sind. Wir

sind die geladenen Gäste, die er zu seinem Festmahl erwartet, die Tischgenossen, die er sich wünscht. Und das nicht nur, weil er großzügig ist, sondern weil er uns wirklich liebt. Er sieht und liebt das Schöne und das Gute, das uns eigen ist. Der Herr weiß, dass das Böse und die Sünden nicht unsere eigentliche Identität sind; sie sind Krankheiten, Infektionen. Und er kommt, um sie mit der Eucharistie zu heilen, die die Antikörper für unser an Negativität erkranktes Gedächtnis enthält. Mit Jesus können wir uns *gegen die Traurigkeit immunisieren*. Wir werden auch weiterhin unser Versagen, die Nöte, die Probleme zu Hause und am Arbeitsplatz und unsere unerfüllten Träume vor Augen haben. Aber ihr Gewicht wird uns nicht erdrücken, denn tief in unserem Inneren ermutigt uns Jesus mit seiner Liebe. Darin also besteht die Kraft der Eucharistie, die uns verwandelt, so dass wir *Gott in uns tragen*; so dass wir Träger der Freude sind und nicht das Negative mit uns herum-schleppen. Wir, die wir zur Messe gehen, können uns fragen, was wir in die Welt bringen? Unsere Traurigkeit, unsere Bitterkeit oder die Freude des Herrn? Gehen wir zur Kommunion und fahren trotzdem fort mit unserem Jammern, unserer Kritik und unserem Selbstmitleid? Aber das macht nichts besser, wäh-



rend die Freude des Herrn das Leben verwandelt.

Die Eucharistie schließlich heilt unser *verschlossenes Gedächtnis*. Die Wunden, die wir in uns tragen, machen nicht nur uns selbst, sondern auch den anderen zu schaffen. Sie machen uns ängstlich und misstrauisch, sie machen uns zunächst verschlossen und auf lange Sicht zynisch und gleichgültig. Sie führen dazu, dass wir anderen gegenüber distanziert und arrogant auftreten und meinen, auf diese Weise hätten wir alles unter Kontrolle. Aber da täuschen wir uns. Nur die Liebe heilt die Angst an der Wurzel und befreit uns von der Verschlossenheit, die uns gefangen hält. So handelt Jesus, der uns mit Sanftmut entgegenkommt in der entwaffnenden Zerbrechlichkeit der Hostie; so handelt Jesus, das Brot, das gebrochen wird, um die Schalen unseres Egoismus zu brechen; so handelt Jesus, der sich selbst hingibt, um uns zu sagen, dass wir uns von unseren inneren Blockaden und von der Lähmung des Herzens nur befreien können, wenn wir uns öffnen. Der Herr, der sich uns in der Einfachheit des Brotes schenkt, lädt uns auch ein, unser Leben nicht mit der Jagd nach tausend nutzlosen Dingen zu vergeuden, die Abhängigkeiten schaffen und Leere in uns hinterlas-

sen. Die Eucharistie bringt unseren Hunger nach den materiellen Dingen zum Erlöschen und entzündet in uns den Wunsch zu dienen. Sie erhebt uns aus unserer bequemen Sesshaftigkeit und erinnert uns daran, dass wir nicht nur Münder sind, die ernährt werden wollen, sondern auch Hände des Herrn, die helfen, den Hunger des Nächsten zu stillen. Es ist jetzt dringend notwendig, sich derer anzunehmen, die nach Nahrung und Würde hungern, und sich um die zu kümmern, die nicht arbeiten können und sich mit ihrem Fortkommen schwertun. Und es ist notwendig, dies auf konkrete Weise zu tun, so konkret wie das Brot, das Jesus uns gibt. Wir brauchen wirkliche Nähe, wir brauchen echte *Ketten der Solidarität*. Jesus kommt uns in der Eucharistie ganz nahe. Lassen wir die Menschen, die uns nahestehen, nicht allein!

Liebe Brüder und Schwestern, lasst uns immerfort diese Gedächtnisfeier begehen, die unser Gedächtnis heilt –

denken wir daran: das Gedächtnis heilen, das Gedächtnis ist das Gedächtnis des Herzens –, diese Gedächtnisfeier ist die heilige Messe. Sie ist der Schatz, der in der Kirche und im Leben an die erste Stelle gesetzt werden muss. Und gleichzeitig wollen wir die Anbetung wiederentdecken, die in uns die Messe weiterwirken lässt. Das ist gut für uns und heilt uns innerlich. Gerade jetzt haben wir das wirklich nötig.

© 2020 L.E.V.



Zum 500. Geburtstag von Petrus Canisius

Über den unermüdlichen Einsatz des zweiten Apostels der Deutschen



Es war der renommierte Bonner Kirchenhistoriker Hubert Jedin (1900-1980), der den Begriff der „katholischen Reform“ zu verwenden pflegte, wenn er von der Antwort der katholischen Kirche auf die Reformation sprach. Jedin, der ein hervorragender Kenner des Konzils von Trient war, wollte damit ausdrücken, dass die katholische Kirche auf die Reformation nicht in erster Linie mit einer „Gegen-Reformation“ auf die Glaubensspaltung reagiert hat, sondern dass sie vielmehr eine echte positive Erneuerung auf den Weg brachte, und dies durch eine Reform der Kirche an Haupt und Gliedern. Tatsächlich erlebte der Katholizismus nach der Reformation eine wirkliche Blüte, für die gerade auch die sinnesfreudige Frömmigkeit im Barock steht. Es war wirklich ein Erwachen der Kirche in den Menschen dieser Zeit, die den katholischen Glauben als etwas Sinnstiftendes und gleichzeitig Frohmachendes entdeckten.

Dass dieser Neuanfang gelang, ist vor allem der eiserne Disziplin einzelner Gestalten des Glaubens zu verdanken, die zum einen die sinnstiftende Kraft des Glaubens wieder neu entdeckten, zum anderen aber auch zeigten, dass dieser Glaube nur dann wirklich Kraft hat, wenn er konsequent und entschieden gelebt wird. Denn nur der kann andere für den Glauben gewinnen, der ihn selbst ernst nimmt und sein Leben darauf ausrichtet.

Das scheint mir die wesentliche Lehre zu sein, die wir auch heute aus der Betrachtung des Zeitalters der katholischen Reform ziehen können. Diese Reform wurde zum einen durch das Konzil von Trient (1545-1562) in die Wege geleitet, dann aber vor allem auch durch einen damals neu entstandenen Orden, den der Spanier Ignatius von Loyola bereits 1537, also einige Jahre vor dem Beginn des Tridentinums, gegründet hatte: die Jesuiten. Der Orden stand zum einen für eine hochaktive und aufgrund umfassender Bildung kompetente Seelsorge, zum anderen aber auch für eine tiefe Frömmigkeit – und auch für höchste Disziplin „zur größeren Ehre Gottes“. Damit war er ein wichtiger Gegenpol gegen das oft ausschweifende Leben der Kleriker dieser Zeit, wo nicht wenige im Konkubinat lebten, sich kaum um ein echtes Gebetsleben bemühten und jegliche Seelsorge vernachlässigten.

Der wohl bedeutendste Jesuit der katholischen Reform im deutschsprachigen Raum wurde vor 500 Jahren geboren: der heilige Petrus Canisius. Am 8. Mai 1521 kam er



Petrus Canisius verfasste in seinem rastlosen Eifer für die Verbreitung des Glaubens zahlreiche Schriften, darunter Katechismen. Die wichtigsten sind: „Kleiner Katechismus für Kinder“, 1556, „Kleiner Katechismus für Katholiken“, 1558, auch „Canisi“ genannt, sowie den „Römischen Katechismus“ für Pfarrer. Letzterer verzeichnete 550 Auflagen von denen 350 in 18 Sprachen übersetzt wurden.
Qu.: Wikipedia

in Nijmegen – heute in den Niederlanden, damals im Deutschen Reich und im Erzbistum Köln – als Peter Kanis zur Welt. Bereits mit 14 Jahren schickte sein Vater ihn zum Studium der Philosophie nach Köln, wo er rund vier Jahre blieb, dann war er einige Zeit Student im belgischen Löwen, um schließlich im Jahr 1540 wieder nach Köln zum Theologiestudium zurückzukehren. Wichtig wird ihm in dieser Zeit ein Freundeskreis, zu dem der Mystiker Nikolaus van Esch, der Kartäuser Johannes Justus Lansperger und Peter Surius, der sich später auch den Kartäusern anschloss, gehörte. Gerade in diesem Kreis entdeckte er für sich die Mystik, entwickelte aber auch seinen asketischen Lebensstil. Schon früh hat sich Petrus Canisius für ein eheloses Leben entschieden. Im Jahr 1544 lernt er mit dem heiligen Peter Faber in Mainz einen Jesuiten kennen, der zu den ersten Gefährten des heiligen Ignatius gehörte. Canisius entschließt sich dazu, an den Ignatianischen Exerzitien teilzunehmen und tritt kurz darauf in den Orden ein. Sein Noviziat beginnt er am Tag seines 23. Geburtstages, und er wird diesen Tag künftig als seinen zweiten Geburtstag feiern.

Noch vor seiner Priesterweihe wird er zum Sprecher der Geistlichkeit in Köln. Dort ist die Situation für die katholische Kirche bedrohlich: Erzbischof Hermann von Wied möchte sich der Reformation anschließen und damit auch eine Abkehr seines Bistums vom katholischen Glauben vorantreiben. In dieser Angelegenheit spricht Canisius auf dem Wormser Reichstag von 1545 und kann später den Verzicht des Kölner Erzbischofs auf sein Bistum erwirken.

Gleichzeitig lernt er in Worms auch den Augsburger Bischof Kardinal Otto Truchseß von Waldburg kennen, den er später als dessen Berater auf das Konzil von Trient begleiten wird.

Im Jahr 1549 kommt Canisius in die bayerische Universitätsstadt Ingolstadt, die gerade durch das Wirken der Jesuiten zu einem Zentrum der Katholischen Reform werden sollte. Er wird zum Rektor der Universität ernannt und macht sich auch einen Namen als begnadeter Prediger.

Nach drei Jahren verlässt Canisius Ingolstadt wieder und wirkt nun an der Universität in Wien. Im Jahr 1556 wird er zum ersten Oberen der neu gegründeten Oberdeutschen Jesuitenprovinz ernannt, die die Erzherzogtümer Österreich, Bayern, Böhmen und das Gebiet bis zum

Rhein umfasst. Im gleichen Jahr kann er ein Kolleg in Ingolstadt gründen, später ein weiteres in München.

Bis zum Jahr 1569 wirkt Canisius als Provinzoberer und gerade auch in dieser Zeit maßgeblich als Reform der Kirche. Dabei weiß er nur zu genau, dass die Reform der Kirche vor allem auch eine Reform des Klerus sein muss. Leider findet er in Rom nur wenig Gehör, wenn er von den Missständen bei den Klerikern in Deutschland berichtet. Gerade gegenüber den Bischöfen, denen es an Bekennermut fehlt, spart er nicht an Kritik. Kaum einer sei im Land zu finden, der den Katholizismus gegenüber dem Protestantismus verteidigte. „Schlafmützigkeit“ wirft er den Hirten vor. Und bei den Priestern prangert er fehlende Frömmigkeit, Unzucht und Alkoholismus sowie mangelhafte Bildung an.

Überhaupt ist ihm die Bildung ein wichtiges Anliegen. Aus diesem Grund verfasst er drei Katechismen, die „Canisi“: einen großen und einen kleinen für Erwachsene, sowie einen dritten für Gymnasiasten. Die Katechismen geben sehr klare Antworten auf die zentralen Fragen des Glaubens und waren so über Jahrhunderte wegweisend für die Verkündigung.

Die letzten 17 Jahre seines Lebens verbrachte Petrus Canisius in Freiburg in der Schweiz, wo er am 21. Dezember 1597 starb.

Mit viel Eifer, aber auch mit großer Disziplin, war es ihm gelungen, den darniederliegenden Katholizismus im deutschsprachigen Raum wieder aufzurichten.

Entscheidend war dabei vor allem die Reform des Klerus, die Canisius in die Wege leitete. Dabei ging er, der geprägt war von Aszetik und Mystik, beispielhaft voran – ein Weg, der auch für unsere Zeit bedenkenwert ist. Mystik bedeutet hier, mehr und mehr mit Jesus Christus in Beziehung zu treten, und Aszetik meint, diesen Weg zu Christus konsequent, diszipliniert und auch mit der Bereitschaft zum Verzicht, zu verfolgen. Aus diesem Grund sollte die Kirche etwa auch heute deutlich auf die Notwendigkeit des sonntäglichen Messbesuchs und des Gebetslebens hinweisen – die Verantwortlichen sollten das aber vor allem auch selbst praktizieren. Die Folge ist dann tatsächlich, dass die Gottesbeziehung tiefer und erfüllender wird und sich so eine wirkliche Freude am Glauben einstellt. ■

Der moderne Christ, ein echter Katholik?

Eine zugespitzte Provokation

Der Theologieprofessor Joseph Ratzinger hat seinem bahnbrechenden Werk von 1968 „Einführung in das Christentum“ das Vorwort „Ich glaube – Amen“ gegeben. In einer Zeit der anbrechenden Verwirrung hat Joseph Ratzinger damit vielen Katholiken Trittsicherheit und Souveränität gegeben. Inzwischen haben Verwirrung und lähmende Unsicherheit zugenommen und selbst manche Bischöfe erfasst. Der Text von Hans Dondl orientiert sich auch am Glauben der Kirche. Er gilt heute wie gestern und morgen. Er ist zeitlos-modern und hilfreich in dieser Zeit!

Hans Dondl versteht seinen Beitrag als Baustein, der beliebig erweitert und verbessert werden kann.

Auf die Frage, *bist du katholisch*, antworten viele fast entschuldigend, *ja, ich bin schon Katholik, aber ein liberaler Katholik*. Damit ist nichts anderes gemeint, als dass man es mit der Lehre der Kirche nicht so genau nimmt, zu den Dogmen und der Tradition der Kirche ein kritisches Verhältnis hat und eine Fusion mit den Evangelischen für überfällig hält. Schließlich glaube man an ein und denselben Gott, der selber sicher nicht katholisch sei. So oder so ähnlich mehren sich heutzutage immer mehr Stimmen und die säkularen Medien verstärken diesen Trend nach Kräften.

Die Ergebnisse dieses modernen Katholizismus liegen auf der Hand. Dramatischer Rückgang der Kirchenbesuche, dramatischer Rückgang an geistlichen Berufungen, dramatischer Rückgang an Kirchenmitglie-

dern. Jeder Unternehmensberater würde einem DAX-Unternehmen mit solchen Zahlen die rote Karte zeigen. In unserer Kirche meint man mit immer mehr Geld den Mangel verwalten zu können. Das alles wird nichts nützen. Was die Kirche in Deutschland und Westeuropa nach vorne bringen wird, ist ein moderner Katholizismus ganz anderer Art.

Ein moderner Christ ist einer, der sich z.B. wie folgt auszeichnet:

- Der moderne Christ ist Mystiker, der eine lebendige Freundschaft zu Gott sucht und pflegt. Das wusste schon Karl Rahner.

- Er glaubt es, weiß es und hat Erfahrungen, dass Jesus auch heute Wunder wirkt, indem er unheilbare Kranke heilt, gerade dann, wenn wir Ihn darum bitten, dass dies in seinem Namen geschehen möge.

- Der moderne Christ ist felsenfest davon überzeugt, dass es den Himmel wirklich gibt, auch deswegen, weil Maria von dort – von woher sonst? – zu den Menschen spricht in Guadalupe, in Lourdes, in Fatima, in Amsterdam, in Heroldsbach, in Marienfried, in Kibeho, in Medjugorje, in Schio und an 100 anderen Orten.

- Er weiß, dass es auch die Hölle gibt und diese nicht leer ist, auch wenn viele siebengescheite Theologen das Gegenteil behaupten, weil der moderne Christ zeitgenössischen Offenbarungen an die Resl von Konnersreuth, an den Pater Pio, die Seher von Fatima und von Kibeho (Ruanda) mehr vertraut als so manchen Lehrstuhlprofessoren mit satten Gehältern.

- Der moderne Katholik glaubt an die wahrhaftige Präsenz Jesu im Allerheiligsten Sakrament des Altars, auch wenn ein rückständiger Prälat des Münchner Domkapitels trotz dutzender Eucharistischer Wunder bis in unsere Zeit, in Gegenwart

Kardinal Wetters sagte, dass er nicht daran glaube.

- Er weiß, dass er sich nicht selbst erlösen kann, und somit glaubt er an die Vergebung der Sünden im Sakrament der Heiligen Beichte, weil Jesus selbst es ist, der uns durch den Priester diese Gnade schenkt. Der moderne Christ weiß, dass an Orten, an denen die regelmäßige Heilige Beichte zum spirituellen Programm gehört, die Berufungen wie die Schwammerl aus dem Boden schießen. An einem Gnadenort in der Herzogowina ist das am offensichtlichsten.

- Der moderne Katholik ist von der Echtheit des Turiner Grabtuchs überzeugt. Es gibt ihm Sicherheit und Stärke im Glauben an den auferstandenen Herrn und an seine eigene Auferstehung, auch wenn immer wieder versucht wird, die Echtheit dieses Tuches mit sogenannten *wissenschaftlichen Methoden* zu widerlegen. Resl von Konnersreuth sei zitiert: *So gelehrt und so verkehrt*.

- Er glaubt an die Kraft des Gebetes, des Rosenkranzgebetes, des Gebetes vor dem Allerheiligsten Altarssakrament, des Gebetes in Gemeinschaft und im stillen Kämmerlein. Er glaubt, dass dadurch die Kirche mehr wächst, als durch pastoralen Aktionismus, durch Strukturreformen und gegenderte Nivellierung kirchlicher Hierarchien.

- Der moderne Christ schätzt die Offenbarungen der heiligen Schwester Faustyna Kowalska und das Bildnis des Barmherzigen Jesus, weil Jesus selbst zu uns über sie gesprochen hat und uns über diesen Weg seine grenzenlose Barmherzigkeit anbietet. Der moderne Christ vertraut auf die Echtheit der Offenbarungen Jesu, der sich den Sonntag nach Ostern im liturgischen Kalender als Fest der Göttlichen Barmherzigkeit mit einem entsprechend spi-

rituellen Programm gewünscht hat. Er ist dankbar, dass Papst Johannes Paul II. dieses Fest dann eingeführt hat. Der moderne Christ hält wenig von der Äußerung eines Prälaten des Münchner Domkapitels, der diese Offenbarung als „Eingebung einer Hausfrau“ kommentiert hat mit der Konsequenz, „dass dies der Weiße Sonntag bleibe und wir in unserer Diözese deshalb nichts ändern“.

Und so gibt und gäbe es noch viele, viele Bereiche, die den modernen Christen, den modernen Katholiken auszeichnen. Unter anderen auch jene modernen Katholiken, von denen Renato Baron, der Seher von Schio San Martino wenige Tage vor seinem Tode (4. September 2004) sagte: „*Habt keine Angst. Was auch immer geschehen möge, Jesus und Maria werden immer mit euch sein ... und diesmal werden es die Laien sein, die die Kirche retten werden.*“

Hat er damit die modernen Katholiken gemeint oder das Zentralkomitee deutscher Katholiken? ●



DER FELS 6/2021



Andreas Köllner:

Die Marienquelle – Brunnen geistlicher Kraft

„Wer heut mir folgt, der wird genesen“ – Die Marienquelle in Leipzig

Inmitten Leipzigs grünem Herzen liegt unweit des Völkerschlachtdenkmal's ein leider fast vergessener Ort katholischen Lebens: Der Marienbrunnen.

Die Legende erzählt von der jungen Pilgerin Maria, die bei ihrer Rückkehr aus dem Heiligen Land am 24. Juni 1441 die Aussätzigen mit den Worten «Im Namen Gottes sage ich euch, wer heut mir folgt, der wird genesen» vom Johannishospital an jene Stelle führte und betete – daraufhin entsprang zu ihren Knien eine Quelle, aus der sie sogleich dankend ihren Becher mit Wasser füllte, um diesen den Kranken zur Gesundung zu reichen.

Neben Maria erschien dann ein weißes Reh, auf dem sie wei-

ter in Richtung des thüringischen Klosters Paulinzella ritt und dort schließlich als Nonne lebte.

Heute erinnert neben der Inschrift und einer Gedenktafel auch das hier jährlich stattfindende Johannifest an die Überlieferung. Für den 580. Jahrestag hat 2021 Gerd Voigt, Künstler und Vorsitzender vom Verein der Freunde von Marienbrunn e.V., aus dem Holz der ehemaligen Wasserleitungen Anhänger mit dem Motiv der Maria auf dem Reh gefertigt.

Obwohl die Quelle Anfang des 20. Jahrhunderts versiegte, ist sie nicht nur als Ort der Mai-Andachten immer noch ein Gesundbrunnen geistlicher Kraft:

«Ihr werdet in Freuden Wasser schöpfen aus den Quellen des Heils.» (Jes 12,3)

Alois Epple:

Aus dem Leben und Wirken von Pfarrer Kneipp

*Der „Kurpfuscher“ kümmerte sich um
die Seelen und die Gesundheit*

Der Augsburger Bischof bzw. das Augsburger Ordinariat hatten es mit Kneipp nicht leicht. Dies zeigte sich erstmals deutlich, als er Kaplan in Boos, einem Dorf bei Memmingen, war. Dort brach die Cholera aus und rasch sprach sich im Dorf herum, dass der Kaplan Kneipp manchmal helfen konnte und dass seine Heilmethoden erfolgreicher waren als die Rezepturen des Apothekers und die Verordnungen des Arztes. Weil dies stimmte und Kneipp so dem Arzt und Apothe-

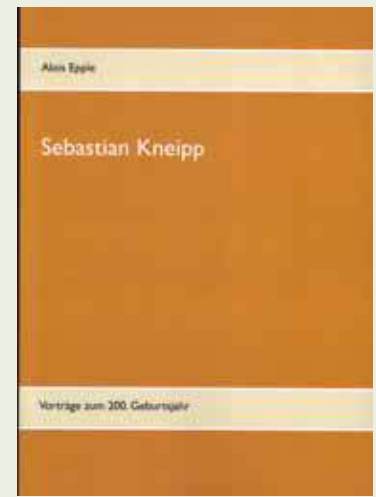
ker das Geschäft verdarb, sah sich Kneipp bald beim Gericht als Kurpfuscher angeklagt. Das Gericht forderte eine Stellungnahme des Ordinariats. Dieses ließ zwar Kneipp vor Gericht nicht im Regen stehen, machte aber Kneipp klar, dass er sich doch ausschließlich um die Seelen der Pfarrei und nicht um die Krankheiten der Pfarreimitglieder kümmern sollte. Kneipp argumentierte, dass er als Priester verpflichtet sei, zu helfen, wenn er glaubte, helfen zu können und dass er für seine Rat-

schläge nichts verlangte und dass vor allem solche Patienten zu ihm kämen, die sich keinen Arzt und Apotheker leisten könnten oder von den Ärzten schon austherapiert wären.

Auch die Versetzung Kneipps als Beichtvater zu den Dominikanerinnen in das Dorf Wörishofen ist vor diesem Hintergrund zu sehen. Das Ordinariat wollte Kneipp aus der Schusslinie nehmen und wies ihm deshalb eine Stelle als Beichtvater bei frommen Klosterfrauen in einem schwäbischen, beschaulichen Dorf zu. In dieser Funktion und an diesem Ort konnte er wohl nur wenig Aufsehen als Wunderheiler erregen. Nun könne der Bischof beruhigt sein – meinte das Ordinariat. Allerdings setzte auch hier Kneipp seine Heilungstätigkeit mit Wasser fort und der Zulauf wurde immer größer. Jetzt kamen auch viele Priester, und sogar Bischöfe, um sich heilen zu lassen. Dagegen war selbst der Augsburger Bischof machtlos und gab schließlich nach. Kneipp durfte weiter heilen.

Zu Kneipps geistlichem Freundeskreis gehörten Prof. Mathias Merkle (1816-1881), der am Lyceum in Dillingen Theologie dozierte, und Dr. Andreas Schmid (1840-1911), Direktor des Georgianums in München. Beide waren bekannte Infaillibilisten [Die Personen, die an der Unfehlbarkeit des Papstes festhalten], wie auch Kneipp. Seine Gegner beschimpften ihn als einen fanatischen Römling, einen Ultramontanen, einen Proselytenmacher und Zeloten. Seine Stellung zu Bismarcks Kulturkampf fasste Kneipp einmal so zusammen: „Die Jesuiten weist man aus, Lumpen dürfen tun, was sie wollen“. Gemeint ist hier das „Jesuitengesetz“ von 1872, das der Bekämpfung des Ultramon-





Epple Alois: Sebastian Kneipp
 Vorträge zum 200. Geburtstag,
 Verlag Books on Demand,
 ISBN9783753402871;
 348 S., 29,90 Euro

tanismus diente, galten doch die Jesuiten als Speerspitze dieser katholischen Bewegung.

Zwar haben wir keine direkte Stellung Kneipps zu den Freimaurern, er nimmt aber einmal Stellung gegen „die jetzt mehr und mehr Verbreitung findende Leichenverbrennung“, was viele Freimaurer als Beweis gegen die Lehre der katholischen Kirche von der leiblichen Auferstehung der Toten anführten. Kneipp meinte: „Uralt wie die Kirche selbst ist der Gebrauch, die Toten in geweihter Erde zu bestatten. Der Leichnam wird gleichsam wie ein Samenkorn in die Erde gelegt, das einer fröhlichen Auferstehung harret. Wie tief verletzt dagegen die Leichenverbrennung das christliche Gemüt.“ Kein Problem hatte er dagegen, Selbstmördern ein christliches Begräbnis zu gewähren und Kneipps erste Beerdigung in Wörishofen war die eines Selbstmörders. Kneipp rechtfertigte dies damit, dass der Selbstmörder an einer psychischen Störung litt und damit nicht mehr selbstbestimmt handelte.

Im Jahre 1893 ernannte Papst Leo XIII. (*1810, Papst 1878, +1903) auf Antrag von Erzherzog Joseph von Österreich (1833-1905) und unterstützt vom Wiener Bischof, Kneipp zum Cameriere segreto (päpstlicher Geheimkämmerer). Kneipp freute sich darüber sehr. Eine Auszeichnung zu erhalten war damals das eine, das

andere war, sie annehmen zu dürfen. Bei den staatlichen bayerischen Stellen war dies eine Formsache. Aber auch der Augsburger Bischof konnte sich Kneipps Bitte, die päpstliche Auszeichnung annehmen zu dürfen, nicht verweigern. Pater Bonifaz Reile, Kneipps linke Hand, schrieb: „Vom Bischof von Augsburg hätte Kneipp die Auszeichnung bzw. die Empfehlung hierzu nicht erhalten; denn das Ordinariat war mit der Tätigkeit Kneipps als Wasserdoktor nicht einverstanden.“ Der Augsburger Bischof Pankratius von Dinkel (reg. 1858-1894) gratulierte Kneipp zwar, wenngleich man zwischen den Zeilen des Gratulationsschreibens erahnen kann, dass er lieber einen demütigen Priester als einen papstbekannten „Wasserdoktor“ unter seinen Pfarrern gesehen hätte. Der nachfolgende Bischof Petrus von Hötzel (reg. 1895-1902) hatte zu Kneipp ein entspannteres Verhältnis. Er machte bei Kneipp sogar eine Wasserkur. Freilich überrascht es nicht, dass 1898, also ein Jahr nach Kneipps Tod, der Augsburger Bischof seinen Priestern die Ausübung der Heilkunde strengstens untersagte.

Als Höhepunkt seines Lebens, neben seiner Priesterweihe, empfand Kneipp seine Romreise. Unmittelbarer Anlass war die Priesterweihe seines Bekannten, Dr. Paul Maria Baumgarten, in Rom. Dieser Romaufenthalt muss Kneipp wie ein Märchen vorgekommen sein. Beim

Abschluss des 50-jährigen Bischofsjubiläums des Papstes war Kneipp im Petersdom und er schrieb hierüber: „Ich bekam einen prächtigen Platz und war längere Zeit nur vier Schritte vom Hl. Vater entfernt. [...] Der Hl. Vater machte einen ganz besonderen Eindruck. Es kamen mir recht viele Tränen.“ Zwei Tage später erhielt er vom Hl. Vater eine Audienz. Der Papst lobte seine Kuren und bat Kneipp noch bis zu seinem Krönungsfest zu bleiben. Am Geburtstag des Papstes war Kneipp ebenfalls im päpstlichen Thronsaal und einen Tag später, am Krönungstag, mit in der Sixtinischen Kapelle. Kneipp traf den Papst noch öfter und behandelte ihn erfolgreich gegen seine Schlaflosigkeit. Der päpstliche Leibarzt fühlte sich allerdings übergangen und reichte seine Entlassung ein.

In Rom besuchte Kneipp verschiedene Kirchen und meinte: „Die Kirchen St. Peter und St. Paul enthalten alles Mögliche, was die Christen sich als groß, schön, hervorragend, überwältigend darzustellen vermögen“. Im Germanikum stellte er fest: „Hier ist Ordnung und Reinlichkeit zu Hause.“ Er erhielt vom Papst sogar die besondere Erlaubnis, in der Peterskirche über dem Grabe des hl. Petrus eine hl. Messe zu lesen.

Als er dann wieder in Wörishofen war, erteilte er, auf persönlichen Wunsch von Papst Leo XIII, seiner Pfarrgemeinde den apostolischen Segen. ■

Die größte Kraftstation des Universums

Herz-Jesu-Frömmigkeit und eucharistische Anbetung

In der Bochumer Propsteikirche Peter und Paul gibt es die tägliche eucharistische Anbetung seit 1935. Sie begann nach einer Volksmission der Redemptoristen. Gerade war ein Pfarrvikar von der Gestapo verhaftet worden, da geriet auch der Gastprediger Pater Erwin Görlich C.Ss.R. aus Berlin in ihr Visier. Sein Buch über den katholischen Jungen Heinz bildete einen deutlichen Gegenpol zur Hitlerjugendbewegung. In Predigten machte er nun die Gemeinde „wetterfest“ gegen die neue Ideologie. Bochumer Gläubige legten ein Gelübde ab: Sollte Pater Görlich den Häschern entkommen, würde man die von ihm initiierte eucharistische Anbetung fortsetzen. Görlich tauchte unter.

Ein Kernsatz aus seinem Heinz-Buch lässt aufhorchen.: „Die größte Kraftstation des Universums ist das Herz des Gottmenschen im heiligen Sakrament“. Herz-Jesu-Frömmigkeit und eucharistische Anbetung sind hier zusammengebunden. Wenn es wahr ist, wenn dort das größte geistliche Kraftwerk des Universums ist, dann müssten sich mehr katholische Gläubige vor der Monstranz versammeln, auch heute noch bzw. heute wieder.

Auch auf dem Montmartre in Paris sind Herz-Jesu-Frömmigkeit und eucharistische Anbetung eins. Noch bevor Sacré Coeur, die Basilika vom Heiligsten Herzen Jesu, vor 102 Jahren eingeweiht wurde, gab es auf dem Hügel die eucharistische Anbetung bei Tag und bei Nacht, seit 1885. Der Name der Kirche verweist auf das von der Lanze durchbohrte Herz Jesu, auf das Herz des erhöhten Herrn und auf das Herz des Gottmenschen im heiligsten Sakrament. Durch die



Herz-Jesu-Figuren in einem Trödeladen. Die Herz-Jesu-Frömmigkeit scheint verloren zu gehen. In vielen Jahrhunderten der Kirchengeschichte hat sie Gläubigen geholfen. Sie kann wiederentdeckt werden.

Corona-Pandemie wurde erstmals in der Geschichte die Kirche zeitweilig geschlossen und Anmeldungen von Gläubigen zur nächtlichen Anbetung nicht mehr angenommen. Diese wird von Benediktinerinnen fortgesetzt.

Das Kirchenjahr belegt die enge Verbindung von Herz-Jesu-Fest und Fronleichnam. Nach den geprägten Tagen vor und nach Ostern werden zwei Geheimnisse noch einmal aufgegriffen, beleuchtet, nachgefeiert. Es ist zunächst das Geheimnis des Leibes und Blutes Christi: Fronleichnam ist ein nachgeholtter Gründonnerstag. Freude und Jubel können sich am Abendmahlstag mit seiner Dramatik nicht voll entfalten. In der nachösterlichen Rückschau wird der Fronleichnamsdonnerstag zu einem reinen Freudenfest.

Ebenso ist es mit dem Freitag acht Tage später. Das Herz-Jesu-Fest ist nachgeholtter Karfreitag. Ist am Todestag Jesu unser Empfinden von Traurigkeit und Ernst geprägt, so darf am Freitag des Herz-Jesu-Festes die Liebe gefeiert werden, die gesiegt hat, das Ergebnis unserer Erlösung. Zu beiden eng zusammenhängenden Festen hat jeweils eine heilige Frau in der Kirchengeschichte einen entscheidenden Beitrag geleistet. Bei

Fronleichnam war es Juliane von Lüttich, beim Herz-Jesu-Fest Margareta Maria Alacoque.

Im letzten Jahr hat es anlässlich der Weihe des Bistums Berlin an die Herzen Jesu und Mariens kritische Artikel gegeben. Von Kampfsymbolen früherer Jahrhunderte etwa war die Rede und von Kultformen einer fremd gewordenen Vergangenheit. Dass Frömmigkeitsformen sich ändern können, zu bestimmten Zeiten schwerer

verständlich sind, steht fest. Wenn sie aber in fast allen Jahrhunderten der Kirchengeschichte Menschen geholfen haben, in der Zeit der Bibel und der Väter, in der Mystik des Mittelalters, in Ordensgründerjahren im 16. und 17. Jahrhundert, in Jahren der Überbetonung strenger Moral, in Zeiten der Aufklärung, und der Industrialisierung, dann sollte man sich nicht überheblich von ihnen distanzieren. Sie können wiederentdeckt werden. Schwester Faustynas künstlerisch umstrittenes Herz-Jesu-Bild des Barmherzigen Jesus etwa, erfreut sich heute unter Gefangenen größter Beliebtheit.

Bildlich ist die Synthese von Herz-Jesu- und von eucharistischer Frömmigkeit gut ausgedrückt im berühmten Genter Altarbild des Malers Jan van Eyck 1432. Dort steht auf einem festen Steinaltar, Christus symbolisierend, das geschlachtete Lamm. Aus seinem geöffneten Herzen fließt Blut in den eucharistischen Kelch; Engel umringen anbetend die Szene. Wo der eucharistische Leib Christi ausgeteilt wird, wo er zur Anbetung in der Monstranz auf dem Altar oder verborgen im Tabernakel steht, dort ist das Herz Jesu die Kraftstation des Universums. □

Hubert Gindert:

Reformer und Wegbereiter in der Kirche:

Angela Merici

Die Erkenntnis, dass Bildung der Schlüssel für viele soziale Probleme ist, und zum Erfolg führt, ist keine Erfindung der modernen Zeit. Das wussten schon die frühen Ordensgründer. Klöster waren schon immer Stätten der Bildung und des Fortschritts. Das gilt auch für die Zeit des ausgehenden Mittelalters und der beginnenden Neuzeit.

Angela Merici (*1474-†1540) erkannte die Bedeutung der Bildung. Sie wuchs in dem Bauernhaus „Le Grezze“ auf. Ihre Kindheit verbrachte sie auf dem Land. Ihr Vater Giovanni Merici war Bauer mit Bürgerrecht in Brescia. Ihre Mutter Katharina stammte von Salo am Gardasee. Angela hatte drei Brüder und eine Schwester.

Die Familie praktizierte eifrig die religiöse Frömmigkeit. Angela verlor mit zehn Jahren ihre Eltern. Sie wurde mit ihrer Schwester von ihrem Onkel aufgenommen. In dieser Zeit lernte Angela das luxuriöse Leben der vornehmen Gesellschaft kennen. Sie behielt trotzdem ihren einfachen und frommen Lebensstil bei und bat um Aufnahme in den Dritten Orden des heiligen Franziskus.

Als Angela etwa 20 Jahre alt war, erkannte sie ihre Lebensaufgabe, nämlich die Bildung und Erziehung ungebildeter Kinder. „Mehr und mehr erkannte Angela wie wichtig für das Wohlergehen der Familien und für eine zivilisierte Gesellschaft eine umfassende Bildung und Erziehung der Frauen ist“. (*Ökumenisches Heiligenlexikon*) Sie musste sich ohne eigentli-

chen Schulunterricht das Lesen selber beibringen. Angela ging in das ererbte elterliche Haus zurück und gründete mit Freundinnen eine Kleinkinderschule. Dies löste ein so positives Echo aus, dass die Franziskanerinnen sie 1516 nach Brescia einluden, um in dieser Stadt eine Schule zu gründen. Auch in Brescia führte sie ihren asketischen und zurückgezogenen Lebensstil weiter. Den Lebensunterhalt verdiente sie sich als Hausgehilfin. Als Brescia im Krieg zerstört wurde, breitete sich in der Stadt Not, Armut und moralischer Verfall aus. Es entstanden fromme Bruderschaften, die Gebet, christliche Lebensführung und Apostolat vereinigten. Angela sammelte junge Frauen und Männer um sich. Sie war der geistige Mittelpunkt für die Menschen, die Rat und Hilfe suchten. Ihre besondere Fähigkeit bestand darin, zerstrittene Menschen wieder zusammenzuführen.

Von 1531 an sammelte Angela junge Frauen, die zwar ein Leben nach den evangelischen Räten führen und sich dem Dienst am Nächsten widmen, aber nicht in klösterlicher Klausur leben wollten. Sie versammelten sich ab 1531 regelmäßig zum Gebet, geistlichem Austausch und zur Unterweisung. Schließlich gründeten am 25. November 1535 Angela und 28 junge Gefährtinnen die Compagnia di Sant'Orsola, die Gemeinschaft der heiligen Ursula. Sie wurde 1535 von Papst Paul III. kirchlich anerkannt.

Die Regel dieser Gemeinschaft verfasste Angela Merici. Der Bischof von Brescia bestätigte diese Regel 1536. Angela Merici wurde zur Generaloberin gewählt. 1539 erkrankte Angela schwer. Sie diktierte ihrem Sekretär Gabriele Cozzano ihr Testament („Legati“) und die



Gedenkworte („Aricordi“) für jene, die nach ihrem Tod gewählt wurden, um die Leitung der Gemeinschaft zu übernehmen. Angela starb am 27. Januar 1540 in ihrem Zimmer nahe der Kirche St. Afra. 1768 wurde Angela Merici selig- und 1807 heiliggesprochen. Ihr Erbe lebt in den Klöstern der Ursulinen und in den von ihnen geleiteten Gemeinschaften weiter. Die Klostersgemeinschaft der Ursulinen ist der größte Orden der Kirche, der sich um die Bildung und Erziehung der Mädchen bemüht.

Gemeinschaften, die etwas zur Förderung der Frau tun wollen, haben Angela Merici zum Vorbild. ■

„Ist Europa alt, müde und kraftlos geworden“?

Hat Europa eine Zukunft?

Am 3. November 2019 fand in der katholischen Akademie Berlin eine Podiumsdiskussion über die Frage statt, „Ist Europa alt, müde und kraftlos geworden“?

In der Ankündigung dazu hieß es: „Für Millionen Menschen außerhalb Europas ist der Kontinent ein Sehnsuchtsort. Für viele Europäer aber scheint Europa keine Hoffnung mehr zu geben. Sind der Abbruch religiöser Überlieferungen und der Mangel an Visionen Zeichen von Altersschwäche? Nicht Wenige vermissen auch kraftvolle christliche Stimmen zu Europa“.

Geht Europa unter, weil Kulturen und Zivilisationen sich wie biologische Organismen verhalten, wie Oswald Spengler meinte, oder, weil „schöpferische Minderheiten“ in ausreichendem Umfang fehlen (Arnold Toynbee)?

Ein entscheidender Faktor bei diesen Reflexionen ist die geistige Situation. Wie ist diese für Europa zu charakterisieren? Lassen wir jemand

von außen sprechen: Robert Kardinal Sarah. Er hat einen engagierten Blick auf den alten Kontinent, weil er europäischen Missionaren seinen Glauben und seine Bildung verdankt. Sarah stammt aus Afrika, dem „derzeit vitalsten und dynamischsten Teil der universalen Weltkirche (Georg Gänswein).“

Im Buch mit dem Titel „Herr bleibe bei uns – denn es will Abend werden“, das ein Interview des Journalisten Nikolaus Diat mit Kardinal Sarah wiedergibt, findet sich das Kapitel (4) „Die Krise der abendländischen Identität und die geistliche Trägheit“. Diat fragt: „Wie würden Sie die geistige Lage des Westens charakterisieren?“ Sarah antwortet: „Ich glaube, dass der Westen das erlebt, was die Wüstenväter Versuchung durch den Mittagsdämon nannten ... Die Wüstenväter bezeichneten das Phänomen als Akeidia“. Der Begriff meint geistige Trägheit. Sarah erläutert diese Trägheit als „eine Art Depression, eine Ermattung, einen geistigen Überdross ... ein ge-

wisses Schwinden der inneren Lebensfreude, eine Entmutigung, eine Erschlaffung der Seele“.

Nach Sarah zeigt sich diese „Trägheit“ als Laster, welches die Freude „das Merkmal einer gottvertrauten Seele“ angreift ... Diese Form von ‚Trägheit‘ nährt in der Seele den Abscheu gegen alles, was ihr Gott näher bringen könnte und ist ein allgemeiner Überdross gegen alles, was das geistige Leben betrifft“ ... „Das Abendland weigert sich zu lieben und tötet den Antrieb jeder Spiritualität: Die Sehnsucht nach Gott“.

Die Abkehr von Gott ist der Endpunkt der Abwendung von der Kirche. Benedikt XVI. sagte: Die spirituelle Krise sei „die gravierendste seit dem Untergang des römischen Reiches gegen Ende des fünften Jahrhunderts. Das Licht des Christentums ist überall im Westen am Verlöschen“.

Wir können überall den „Paradigmenwechsel“ im Menschenbild feststellen. Der Mensch bemisst sich in der säkularen Gesellschaft nach sei-



Römisches Reich zur Zeit seiner grössten Ausdehnung unter Kaiser Trajan im Jahre 117 n. Chr



Beim Untergang des weströmischen Reiches 476 n. Chr. bestand es nur noch aus Italien und einem Teil von Gallien

nem biologischen, sozialen und ökonomischen Nutzwert. Wir erfahren das in der Embryonenforschung, der pränatalen Diagnostik, der Massenabtreibung, der aktiven Sterbehilfe, der Leihmutterchaft etc.

Sarah nennt in seinem Interview typische Folgen der „Trägheit“ in westlichen Gesellschaften: „Erstarrung und Flucht in den Aktivismus“.

- Erstarrung in den drängenden, aber nicht gelösten Reformen, wie den demographischen Situation, dem moralischen Verfall, der hohen Staatsverschuldung.

- Flucht in Aktivismus, wenn Konferenzen, Sitzungen und Tagungen einander jagen, aber nur magere Ergebnisse liefern.

Der Vergleich mit dem Untergang des römischen Reiches

Bei den Überlegungen zum möglichen Untergang Europas werden immer wieder Vergleiche mit dem Ende des (West-) römischen Reiches (Imperium Romanum) angestellt. Der Niedergang erstreckte sich auf einen Zeitraum von rund 450 Jahren und endete mit der Absetzung des letzten weströmischen Kaisers Romulus Augustulus 476 durch den Söldnerführer Odoaker.

Gehen wir davon aus, dass die Fähigkeit zum Überleben eine solide Bevölkerungsbasis, eine gemeinsame Kultur, wenn auch mit regionalen Un-

terschieden, ein gemeinsames Rechts- und Staatsbewusstsein benötigt, dann hatte das römische Reich gute Voraussetzungen für eine lange Lebensdauer.

Es gab bereits seit Kaiser Augustus Versuche, den Geburtenrückgang in Rom zu stoppen, z.B. durch Gesetze, die die Familien mit drei und mehr Kindern förderten und gegen kinderlose Paare, unverheirateten Frauen ab 20 und Männern ab 25 Jahren finanzielle Sanktionen einführten. Ähnliche Maßnahmen gab es bei späteren Cäsaren. Sie waren nicht sehr wirkungsvoll. Der Rückgang der Gesamtbevölkerung des römischen Reiches wurde durch die unterworfenen Bevölkerung im größer werdenden Imperium und gelungene Integration wettgemacht.

Das römische Imperium war eine offene Gesellschaft: Wer sich Sprache und römische Kultur aneignete, konnte bis in die höchsten Stellen aufsteigen. Bereits im zweiten Jahrhundert wurden die Legionen bis zu den Offiziersstellen durch Nicht Römer aufgefüllt. Nicht Römer übernahmen wichtige Verwaltungsfunktionen. Als Kaiser Caracalla 212 (n. Chr.) allen Freien im römischen Reich das Bürgerrecht (civitas romana) gewährte, sanktionierte er einen bestehenden Zustand.

Die Städte in Gallien oder Spanien wetteiferten mit ihren Foren, Tempeln, Bädern, etc. mit Rom.

Auch die Götter der unterworfenen Völker hatten im römischen Pantheon Hausrecht. Sorgen bereitete eher, dass dieser Götterglaube nur mehr formell war und keine Bindungskraft für die

Gesellschaft mehr hatte. Der Kaiser kult sollte die geistige Klammer bilden. Die Aufteilung des Riesenreiches unter den Kaisern und Mitkaisern hatte Kämpfe um die Alleinherrschaft zur Folge.

Die Integration der Barbaren in das Imperium Romanum glückte, bis, ausgelöst durch Attila und seine Hunnen, eine Völkerwanderung und -verschiebung nach Westen einsetzte. Das Imperium konnte diese Massen nicht mehr integrieren. Aber selbst im fünften Jahrhundert hatte dieses Reich noch herausragende Heerführer, wie Stilicho, Aetius und Ricimer, die mit Legionen unter dem römischen Adler das Imperium verteidigten.

Es ist kennzeichnend für die Gleichgültigkeit der meisten Römer, dass der Nachruf auf 800 Jahre Rom und seine Größe von dem Gallier Rutilius Numantianus kam. Rutilius hatte Karriere in der Verwaltung gemacht. Er war Präfekt von der Toskana und von Umbrien. In seinem Nachruf in klassischem Latein schrieb er u.a.: „Du (Rom) hast aus verschiedenen Stämmen eine Heimat für alle gemacht ... Wer ohne Gesetze lebte, ist dein Schuldner geworden, weil er aus Menschen Bürger gemacht hat“.

Kultur und christliche Identität Europas

Die Zukunftsfähigkeit der kulturellen Identität hängt davon ab, ob die eigene Kultur und Geschichte wert-

Das Bild von Thomas Cole soll den Ansturm der Vandalen auf Rom, das Zentrum des römischen Reiches, darstellen.



geschätzt und weiterentwickelt wird. Diese Wertschätzung ist eine wesentliche Voraussetzung Immigranten zu integrieren.

Auch in klassischen Einwanderstaaten wird verlangt, dass sich neu Hinzugekommene die Verfassung und die Gesetze des Einwanderungslands zu Eigen machen. Die christliche Identität Europas ist von innen her gefährdet, weil dieses Europa „die Überzeugung von seinen eigenen Prinzipien und den Glauben an die eigenen Werte, ohne die man keine wirkliche Verfassung erstellen kann“ (Marcella Pera) nicht mehr hat. Pera stimmt im Dialog mit Ratzinger dessen Feststellung zu, dass der Westen „sich selbst nicht mehr mag“, dass Europa „von innen leer geworden, gleichsam gelähmt zu sein scheint“. Und dass es einen „nur pathologisch zu bezeichnenden Selbsthass des Abendlandes gibt“, der „nur noch das Grausame und Zerstörerische sieht“. Diese Etikettierung wird stärker für die jüngeren Jahrgänge zutreffen. Sie ist zugleich eine Anfrage an die Schulbildung mit den Unterrichtsfächern Geschichte und Kultur vermitteln.

Der demographische Wandel und seine Auswirkungen in Deutschland

Die demographische Situation in Deutschland ist weitgehend identisch mit den bevölkerungsreichen Ländern Westeuropas, nämlich Itali-

en, Frankreich und Spanien. Wie in diesen Ländern schmilzt die Bevölkerungsbasis in Deutschland weg. Es gibt zu wenige Kinder. Der Titel eines Buches von Sarrazin „Deutschland schafft sich ab“ ist zutreffend. Zahlen kann man anschreiben, wie Franz-Josef Strauß einmal angemerkt hat, aber die Fakten ändern sich deswegen nicht.

Prof. Dr. Karl Michael Ortman von der Hochschule Technik Berlin hat in einem Vortrag 2010 die Auswirkungen des demographischen Wandels dargestellt. Einige der wichtigsten Erkenntnisse von Prof. Ortman sind: „Es ist weithin bekannt, dass sich die demographische Struktur in Deutschland verändert. Eine alternde Bevölkerung belastet im Umlageverfahren des deutschen Sozialversicherungssystems die Solidargemeinschaft im Verlauf der Zeit immer stärker. Die Bevölkerungsalterung stellt einen nicht unwesentlichen Kostensteigerungsfaktor für altersbedingte und gesundheitliche Versorgungsleistungen des deutschen Staates dar.“

Durch ausbleibende Geburten gab es in Deutschland immer weniger jüngere und immer mehr ältere Menschen. Die Fertilitätsrate fiel auf etwa 1,4 Kinder pro Frau im Verlauf ihres Lebens und stagniert seit einiger Zeit auf diesem Niveau.

Tatsächlich gab es somit einen doppelten Alterungseffekt der Bevölkerung zu beachten. Betrug die Lebenserwartung in Westdeutsch-

land für Männer noch 66,5 Jahre, so war sie im Jahr 2010 auf 77,9 Jahre gestiegen ... Man spricht in diesem Zusammenhang von der sogenannten demographischen Zeitbombe, die nicht nur die Rentenversicherung, sondern auch die Krankenversicherung betrifft.

Ende 1960 fielen auf 1000 Erwerbsfähige 176 Rentner. Ende 1990 waren es schon 241 Rentner, Anfang 2011 kamen auf 1000 Erwerbsfähige 346 Rentner.

Die schrumpfende Zahl der Jüngeren ist wesentlich bedeutender für die demographische Alterung als die steigende Lebenserwartung. Die im Geburtenrückgang der Vergangenheit nicht geborenen Kinder fehlen künftig als potentielle Eltern. Deshalb wird auch die absolute Anzahl der Geburten weiter abnehmen. Selbst wenn die Fertilität ab sofort, d.h. schon in 2012 auf sechs Kinder pro Frau anstiege, würde es bis etwa zum Jahr 2033 dauern, bis der Effekt für die Rentenversicherung erstmals wirksam würde.

Um im Jahr 2050 eine stabile Bevölkerungsstruktur vorzufinden, müssten dann etwa 125,6 Mio. neu hinzugezogene Immigranten in Deutschland leben. Diese Zahl ist doppelt so hoch wie die Anzahl der prognostizierten Bevölkerung von 62,7 Mio.

Um den Altersquotienten auf das Niveau von 2010 zu drücken, müsste – unter Berücksichtigung der beschlossenen Anhebung des Renteneintrittsalters auf 67 Jahre bis 2028



Links: „Die Seele Europas ist das Christentum“ *Bischof Vorderholzer*
Es geht darum, den christlichen Glauben zurückzugewinnen.

Rechts: Als Dank für den Sieg der christlichen Flotte in der Seeschlacht von Lepanto am 7. Oktober 1571 hat Papst Pius V. das Fest „Maria vom Siege“, das heutige Rosenkranzfest, eingeführt. In Polen feiern Tausende zum Schutz Europas den „Rosenkranz an der Grenze“ im gemeinsamen Gebet.

– das Rentenniveau in etwa halbiert werden oder aber die Anzahl der Bezugsberechtigten auf die Hälfte reduziert werden.

Die Situation verschärft sich durch die Politik, welche durch zu geringe Förderung der Mehrkindfamilie seit Jahrzehnten zu wenig Zukunftsvorsorge betreibt. Hinzu kommt die Massenabtreibung von jährlich 100.000 im Mutterleib getöteter Kinder. Änderungen sind möglich. Das Beispiel Ungarns beweist das.

Ist Europa noch zu retten?

Wenn Europa seine christliche Identität bewahren, besser, zurückgewinnen will, dann geht es darum, wie die christlichen Wurzeln wieder belebt werden können. Kann das die Zivilgesellschaft sicherstellen? Nein! Das kann nur eine erneuerte Kirche! Einer Kirche, die sich an die gängigen Trends anlehnt, gelingt das nicht: „Die Statistiker sagen uns, dass Kirchen im Maß ihrer Anpassung an die Standards der Säkularisierung, Anhänger verlieren und dass sie attraktiv werden, wenn sie einen festen Halt und klare Weisung versprechen“. (Joseph Ratzinger, „Ohne Wurzeln-2, S. 128/129)

Wer die christlichen Wurzeln wieder beleben will, kommt nicht an der Forderung Christi vorbei: „Bekehrt euch und glaubt an das Evangelium“ (Mk 1,15). Es geht also um einen Prozess innerlicher Umwandlung. Joseph

Ratzinger sagt: „Die Kirche soll mit einer neuen Offensive die Wahrheit des Glaubens verkünden. Wir müssen von einer heiligen Unruhe beseelt sein: Die Unruhe, allen das Geschenk des Glaubens, der Freundschaft mit Christus zu bringen“ ... (Peter Seewald: Benedikt XVI. – Ein Leben)

Wenn die Christen in ihrer Mehrheit müde geworden sind und keine Strahlkraft mehr haben, gilt: „Lebendiges kann nur von lebendigem kommen“ (Joseph Ratzinger, „Ohne Wurzeln“, S. 129). Sie überwinden die von Sarah genannte geistliche Trägheit („Akedial“). Das sind geistliche Gemeinschaften und Orden, neue, aber auch solche, die den Gründergeist wieder belebt haben, wie z.B. die Zisterzienser von Heiligenkreuz. Ist Europa noch zu retten? Wir wissen es nicht! Aber die Aufgabe ist gestellt. Es kommt auf einen neuen Geist an. Hier liegt der Schlüssel. Europa wurde nach der Katastrophe nach dem Zweiten Weltkrieg durch Robert Schumann, Konrad Adenauer und Alcide de Gaspari gerettet. Was hat diese drei im Innersten verbunden? Ihr christlicher Glaube. Alle drei waren praktizierende Katholiken. Ihre Weltsicht hatte die Gemeinsamkeit, dass selbst tödlich verfeindete Nationen durch Vergebung ausgesöhnt werden können. Das Vehikel dafür war die Gemeinschaft einer wirtschaftlichen Union, basiert auf Kohle und Stahl. Alle drei waren Patrioten, aber mit einem Weitblick, der vor den nationalen Grenzen nicht

Halt machte. Alle drei waren schon im Pensionsalter als sie ihre Aufgabe aufgriffen. Alle drei nahmen für ihr Ziel Missverständnisse, ja Beleidigungen auf sich: Bei de Gaspari murmelten selbst Parteifreunde „Il austriaco – der Österreicher“, in Erinnerung an die Zeit, als er als Abgeordneter des Trentino vor dem Ersten Weltkrieg im Wiener Parlament saß. Konrad Adenauer musste sich im Bundestag von Kurt Schumacher anhören: „Sie sind ein Bundeskanzler der Alliierten“, und Robert Schumann wurde nicht nur von den Kommunisten im französischen Parlament vorgehalten, er sei ein Freund der Deutschen. Es war der christliche Geist, der das zu ertragen half, um das Ziel zu erreichen.

Die Überwindung, der von Sarah geschilderten geistlichen Trägheit Europas wird die „Volkskirche“ nicht zurückbringen. Aber die „kleine Herde“ wird weiterleben. Sie wird eine Hoffnung für die Suchenden sein, die in einer „ganz und gar verplanten Welt unsagbar einsam sind und ihre volle schreckliche Armut erfahren, wenn ihnen Gott ganz entschwunden ist“ (Joseph Ratzinger).

Diese „kleine Herde“, wird das „christliche Lebensmodell“ als lebbare Alternative sichtbar machen und es in den immer leerer werdenden Vergnügungen der Freizeitgesellschaft verkörpern. Dieses christliche Lebensmodell wird als ein Leben der wirklichen Weite, die das Leben nicht einengt, sondern die Größe des Lebens erfahren lässt, wirksam sein. ■



Jürgen Liminski:

Appell an Europa

Wechselstimmung in Frankreich /

Worum es bei dem Aufruf der Generäle wirklich geht /

Der Islam und die Abwehrkräfte des alten Kontinents

Ein Appell pensionierter Generäle schreckte Ende April die Politik in Frankreich auf. Zwanzig Generäle und hunderte Offiziere, fast alle in Pension, hatten in einem offenen Brief die politische Klasse zum Handeln aufgefordert. Sie richten sich gegen Gewalttäter aller Couleur, vor allem gegen Islamisten. Es geht ihnen um Recht und Ordnung. Sie sehen das Vaterland „mehrfach in Todesgefahr“. Die Regierung zeigt sich beunruhigt. Verteidigungsministerin Florence Parly lässt prüfen, was man machen und ob man die Generäle wegen Aufruhr oder Aufruf zum Putsch zur Rechenschaft ziehen kann. Es ist ein Ablenkungsmanöver. Weder Appell noch Zustand der Armee geben Anlass zu demokratischer Beunruhigung, der Inhalt des Appells aber sehr wohl. Es gibt Gebiete in Frankreich, in denen der Staat nicht mehr regiert, dafür aber Banden und die Scharia. Und diese Gebiete, mit Hochburgen in den Banlieues, breiten sich aus wie Ölflecken. Es sind Einzelattacken von Islamisten, aber ihre zunehmende Häufigkeit treibt die Menschen auf die Straße. In Paris demonstrierten zehntausende gegen ein Urteil, das einen muslimischen Mörder wegen Unzurechnungsfähigkeit freisprach. Er hatte eine alleinstehende ältere Jüdin, Sarah Halimi, niedergestochen und vom Balkon des Mietshauses in Paris mit dem Schrei Allahu Akbar in die Tiefe gestoßen. Er stand unter Drogeneinfluss und wegen der Cannabis-Wirkung sprachen ihn zunächst fünf psychologische Gutachter und dann das Gericht von aller Verantwortung frei.

Der Fall erinnert an die Assassinen, die sogenannten Haschischleute. Diese islamische Mördersekte brachte im 12. und 13. Jahrhundert Tod und Terror nach Frankreich. Aus

dem entsprechenden arabischen Wort entstand das Wort Assassinen, Mörder. Fast gleichzeitig zu den Halimi-Protesten sticht ein Islamist eine Polizeiangestellte auf einer Wache in Rambouillet bei Paris nieder und angesichts landesweiter Wut und Trauer verspricht die Regierung Macron erneut, mit aller Härte des Gesetzes gegen den islamistischen Terror vorzugehen. Gibt es eine Verbindung? Es gibt sie. Die Assassinen meuchelten aus fanatischem Hass und im Namen des Koran. Das sind die Messer in den Köpfen. Und wer sich bewusst den Wirkungen von Drogen und Gewaltparolen aussetzt, der ist auch für seine späteren Gewalttaten verantwortlich. Die Assassinen versetzten sich in einen Drogenrausch, bevor sie mit dem Messer auf ihre Opfer, meist Edelleute aus Familien, die an den Kreuzzügen beteiligt waren, losgingen.

Angst und Wut vor solchen Assassinen geht wieder um und spaltet die Gesellschaft. Antisemitismus ist

Vereint unter Flagge und Triumphbogen: Staatspräsident Macron mit dem derzeitigen Generalstabschef.



ein großes Thema, nicht erst seit dem jüngsten Gaza-Krieg. Er spielt immer mit und ist, wie in Deutschland, mit der Einwanderung muslimischer Kriegs- und Wirtschaftsflüchtlinge sprunghaft gestiegen. Gleichzeitig dringen islamische Gebräuche und Sitten weiter im Alltagsleben vor. Bedrohungen, Gewaltaktionen und Morde an Polizisten haben ein allgemeines Unbehagen heranreifen lassen, das Thema Sicherheit steht in den großen Städten an erster Stelle. Mit markigen Sprüchen bemüht sich die Regierung, sich als Herr der Lage zu zeigen. Dass sie den offenen Brief der pensionierten Generäle im April als imaginäre Putschgedanken heruntergespielt hatte einen zweiten offenen Brief zur Folge, veröffentlicht als Petition ebenfalls in der Zeitschrift Valeurs Actuelles und diesmal von hunderten aktiven Offizieren, deren Namen nur einem Notar und einigen Redakteuren der Zeitschrift bekannt sind. Die Petition unterstützt die Argumente der Generäle. Innerhalb einer Woche wurde sie von fast 300.000 Personen unterschrieben und auf der Homepage der Zeitschrift von knapp drei Millionen Besuchern gelesen. Das Thema Sicherheit steht im Zusammenhang mit Islamismus und Immigration ganz oben auf der Topliste der Wahlkampfthemen.

Das Unbehagen hat auch damit zu tun, dass in den letzten Jahren die Zahl der religiös motivierten Forderungen in Schulen, aber auch in den Unternehmen – koscheres oder hallal-Essen in Kantinen, Einrichtung von Gebetsräumen, Kleidungs Vorschriften – deutlich gestiegen ist. Nach einer jüngsten Umfrage berichten zwei von drei Arbeitgebern über solche Forderungen, die meisten würden von islamischen Arbeitnehmern erhoben. Der Mord an dem Lehrer Samuel Paty und an den Polizisten verknüpft solche Identitätsfra-

gen im Bewusstsein der Bevölkerung mit der Frage der Sicherheit. Das mag in den meisten Fällen überzogen sein, aber die Häufung islamistisch motivierter Gewalttaten wirft einen Schatten auf islamisch motivierte Forderungen, die den Alltag sichtbar verändern und Misstrauen erzeugen.

In dieser emotionalen Gemengelage wurde der Mörder von Paris für unzurechnungsfähig erklärt. Die Justiz, die allgemein für linkslastig empfunden wird, heizt mit solchen Entscheidungen die Stimmung an. Es geht auch nicht mehr nur um die Einschränkung der persönlichen Freiheiten wegen des nach wie vor grassierenden Virus. Das Unbehagen greift tiefer aus. Man hat genug von mordenden Islamisten und beschwichtigenden Politikern. Allah möge groß sein, aber in seinem Reich, nicht in Frankreich. Viele Franzosen, nicht zuletzt die Katholiken, sehnen sich nach der Zeit, als ein Buchtitel wie „Gott in Frankreich?“ von Friedrich Sieburg, dem ehemaligen Frankreich-Korrespondenten der Frankfurter Zeitung und Kenner der Grande Nation die Runde in Europa machte. Zeitweise wurde das Fragezeichen einfach weggelassen. Aber heute konstatieren viele Franzosen bitter: Gott wohnt nicht mehr hier, das Land zerfällt.

Der Zerfall liegt nicht nur an den Islamisten. Auch die Laizisten in der politischen Klasse, die seit zehn Jahren das Land mehr ruinie-

ren als regieren, haben zu diesem allgemeinen Unbehagen beigetragen. Es ist der Vorbote einer Wechselstimmung. Macron und sein Innenminister Darmanin spüren diese Gefahr. Aber es reicht nicht, acht von 70 Moscheen mit radikalen Hasspredigern zu schließen, wenn man gleichzeitig eine eher harmlose Vereinigung wie „Generation identitaire“ verbietet, um die Linken in der Partei zu besänftigen. Die macron'sche Devise des „sowohl als auch“ verfährt nicht mehr in Zeiten, in denen Polizei, Mandatsträger und Militärs immer öfter und vor allem von islamischen Banden drangsalieren und angegriffen werden. Und auch mit langen Interviews und tiefen Stirnfalten kann Macron die Stimmung nicht mehr drehen. Die Ursachen für dieses tiefe Unbehagen haben die Generäle analysiert und jetzt droht ihnen, was der bekannte Publizist Eric Zemmour im Figaro schrieb: „Die Brandstifter lässt man laufen und verfolgt lieber diejenigen, die die Alarmglocken läuten“.



Der Figaro titelte am 11. November 1970, zwei Tage nach dem Tod de Gaulles: „Weltweit immense Trauer nach dem Tod von General de Gaulle“. Ebenfalls auf der ersten Seite das Testament des Gründers der Fünften Republik, in dem er verfügte, dass an seinem Grab keine Reden gehalten werden sollten.

Der zweite Aufruf: Er erschien als Petition und sammelte in einer Woche mehr als 300.000 Unterschriften.





tik entgegengebracht, zu viel Gewalt von Extremisten und Verzweifelten wühlt das Volk seit drei Jahren auf, sei es durch die Gelbwesten, durch Randalierer auf Demos, Kirchenschänder oder mafiöse Strukturen in den Banlieues.

Auch die jüngsten Morde zeigen: Es geht den islamistischen Mördern um Symbolgestalten, ähnlich wie den Assassinen. Ein Lehrer und eine Polizeiangestellte – die beiden Opfer stehen stellvertretend für Frankreich. Samuel Paty und Stefanie Montfermé arbeiteten im Dienst des Staates. Sie hatten Familie, Kinder und übten ihren Beruf gewissenhaft aus. Zur Beerdigung kamen hunderte auf den Friedhof von Rambouillet, um der Mutter – und dem Vaterland – Ehre zu erweisen. Das Schweigen der Menge wurde von der Marseillaise unterbrochen. Und es war, als zöge sich die Hymne wie eine Welle durch das Land. So war es schon bei Samuel Paty. Aus dem Erschrecken aber wird Wut. Diese Wut brachten die Generäle zum Ausdruck.

Mit dem Titel „Für eine Wiederherstellung der Ehre unserer Regierungen“ haben die Generäle ihren Appell an Präsident Macron, die Regierung und die Abgeordneten überschrieben. Er erschien in der Wochenzeitschrift Valeurs Actuelles (siehe Kasten). Schnell wurde der Appell mit jenem verglichen, den die Offiziere beim Putsch in Algerien genau 60 Jahre zuvor an Paris gerichtet hatten. Aber die Armee von damals ist mit der heutigen nicht mehr zu vergleichen. Es handelt sich um eine Berufsarmee, es fehlen die Wehrpflichtigen und mit ihnen die breite Verankerung im Volk. Sie ist mit 200.000 Mann deutlich kleiner und stützt sich de facto auf zwei Pfeiler: Die Force de Frappe, die Atomwaffen, und die Schnelle Eingreiftruppe, die vor allem in Afrika im Einsatz ist. Etwa ein Fünftel der Soldaten hat Migrationshintergrund. Zwar sind nur ganz wenige von ihnen islamistisch gesinnt und der weit überwiegende Teil von ihnen loyal und staattreu. Aber wenige, gut ausgebildete Truppen können großen Schaden anrichten, wenn es ernst

wird. Auch stehen die allermeisten Militärs in Frankreich auf dem Boden der Verfassung, mit ihnen wäre eine Militärdiktatur nicht zu machen, wegen der geringen Zahl, wegen der bürgerlichen Einstellung und wegen der Parteien und der Gerichte. Es ist schlicht Unsinn, Putschgerüchte in die Welt zu setzen, wie die Regierung Macron es tat.

Auch die politische Instrumentalisierung des Appells läuft ins Leere. Selbst die FAZ schreibt: „Im Hintergrund zieht Marine Le Pen die Strippen.“ Schon möglich, dass ein Teil der zwanzig pensionierten Generäle Marine Le Pen und ihrer politischen Partei, der Nationalen Sammlungsbewegung (RN), früher Nationale Front, nahestehen. Aber selbst wenn Le Pen die Präsidentschaftswahlen im Mai 2022 gewinnen sollte, was nach den Umfragen nicht mehr ausgeschlossen werden kann, würde ihr im Parlament eine deutliche Mehrheit Paroli bieten. Denn das französische Mehrheitswahlrecht verhindert bisher, dass die RN eine führende Rolle spielt. Es gibt

„Die Freiheit wurzelt in der göttlichen Vorsehung“

Die Wochenzeitschrift Valeurs Actuelles gehört mit L'Express, Le Point, Le nouvelle Observateur und Marianne zu den politischen Zeitschriften, vergleichbar mit Spiegel und Focus. Die Zeitschrift fühlt sich seit Beginn der Wahrheit verpflichtet und „bietet“, wie der langjährige Chefredakteur François d'Orcival vor dreißig Jahren schrieb, „eine Weltanschauung, ein Konzept zum Menschen als Person im Dienst der Wahrheit und des Respekts vor den höheren Interessen unseres Vaterlandes, ist dabei jedoch frei, skrupelhaft frei gegenüber allen Machtansprüchen“ von Politik und Wirtschaft.

D'Orcival schrieb diese programmatischen Zeilen anlässlich des Todes des Gründers der Zeitschrift, Raymond Bourguine im Dezember 1990. „Er war die Seele dieser Zeitschrift, dieses Hauses“, fuhr der Direktor und heutige Chefkom-

mentator fort, dessen Editorial in fast jeder Nummer den Aufschlag macht. „Er glaubte an die Freiheit, an die Vorsehung und an das Vaterland.“ Die Freiheit des Menschen wurzele, so Bourguine, in dieser göttlichen Vorsehung und gebe ihr erst ihren tiefsten Sinn. „Der Mensch ist nur wirklich frei im Schoß der Familie, natürlicher Ort des Glücks, und sein Leben entfaltet Sinn nur in einer einfachen Liebe zum Vaterland.“ Die Ehrerweisung für den Mut und das Lebensbeispiel dieses Mannes habe einen Namen: Treue.

Solche Worte mögen für heutige Gemüter, deutsche zumal, etwas pathetisch klingen und sind sicher auch dem Umstand geschuldet, dass die „väterliche Seele des Hauses“ nach 34 Jahren die Redaktion irgendwie als Waise zurückließ. Aber die Zeitschrift ist diesem Geist und Programm auch in den folgenden gut dreißig Jahren tatsächlich

treu geblieben, trotz wechselnder Eigentümer (Haupteigentümer ist heute der französisch-libanesischer Unternehmer und Maronit Iskandar Safa). Mit solch klaren Konturen kann man heute sicher keine Massenaufgaben erreichen. Aber sie festigen die Leser-Blatt-Bindung und schaffen ein publizistisches Gewicht, das sich im Konzert der Meinungen in Frankreich durchaus bemerkbar macht. Mit Mut und originellen Ideen – etwa ein Cover, das Marianne im islamischen Schleier zeigt – hat die Zeitschrift mehr als einmal den Diskurs belebt. Seine Redakteure nehmen mittlerweile oft an Talkrunden in Radio und Fernsehen teil. Die Auflage stieg vor allem in Zeiten der Linksregierungen. Unter Präsident Hollande (2012 – 2017) erreichte die Zeitschrift ihre bisher höchste Auflage mit mehr als 120.000 Exemplaren. Das Internet hat wie bei allen Zeitungen die Printauflagen gedrückt, aber auch heute zählt VA

mit 6 Abgeordneten derzeit gerade mal eine Handvoll Unterstützer ohne Fraktionsstatus und allzu viel mehr dürften es auch nach einer gewonnenen Präsidentenwahl mit anschließender Parlamentswahl nicht werden. Dagegen ist wahrscheinlich, dass die bürgerlichen Republikaner deutlich zulegen und damit auch den Premierminister stellen würden. Frankreich hätte eine lahme Ente im Elysee – eine Situation, die man aus der Geschichte der Fünften Republik schon kennt. Von der Regierung, egal wer sie stellt, erwarten die Franzosen heute aber ein entschlosseneres Vorgehen gegen den Zerfall des Landes und gegen die Islamisten. Genau das fordern die 20 Generäle. Sollte Macron das nicht unter Beweis stellen, wird er die Wahl verlieren und wird seine Partei das Schicksal erleiden, das schon manche Präsidentenpartei in Frankreich erlitten hat: Die Bedeutungslosigkeit.

Macron und sein Innenminister Gerald Darmanin haben diese Gefahr und Perspektive im Blick. Darmanin kündigte nach dem Mord an der Po-

lizistin im April sofort ein Gesetz an, das in 19 Artikeln den Schutz der Polizei und die Arbeit der Geheimdienste stärken soll. Mit modernsten Mitteln der Abhörtechnik und Digitalisierung sollen Verbindungen von Radikalen in den Nahen Osten und im Land selber aufgespürt und verfolgt werden. Aber der Fall zeigt: Gegen eine rapide Radikalisierung in der Einsamkeit der Ausgangssperre oder auch im Gefängnis ist kein Algorithmus gewachsen. Auch Jamal Garchène, der Tunesier mit legaler Aufenthaltsgenehmigung, war vorher nicht aufgefallen. Schon die ersten Untersuchungen seines Computers ergaben: Er wollte die Scharia einführen, Frankreich islamisieren, den Vorgaben des Koran folgen. Und viele islamische Häftlinge aus den Banlieues, die wegen Drogen- und anderer Delikte einsitzen, erfahren im Gefängnis eine Radikalisierung, die schnell und psychologisch tiefgreifend ist: Der Islam erhöht sie und ihre Taten, gibt ihrem Leben einen transzendentalen Sinn und wertet sie somit auf. Im Kampf gegen die Un-

gläubigen erscheint ihr vorheriges kleinkriminelles Leben plötzlich in einem anderen Licht.

Das Problem ist vielschichtig. Prävention ist das eine, Repression das andere. Die stärkste Waffe aber ist die Glaubenskraft der Franzosen. Fehlt sie, wird die fehlende Perspektive zur größten Schwäche. Macron stellt dem islamischen Unterwerfungswillen die Werte der Republik entgegen. Das ist zu wenig. Nicht nur, weil diese Werte nicht über das Leben hinausweisen, sondern „nur“ das Zusammenleben betreffen. Ohne Glaube fehlt die Transzendenz des Lebens, die Verantwortung vor Gott, vor dem Heuchelei und Feigheit ins Leere laufen. Und wenn auch noch die Personen fehlen, die diese Werte überzeugend vorleben und mit ihrem Handeln und ihren Entscheidungen über die Zeiten hinausdenken, dann fühlen sich die Menschen führungslos den Ungewissheiten überlassen. Ein Mann wie General de Gaulle hatte diese Überzeugungskraft, weil er seine Überzeugungen lebte. Die



Islamkritisch, patriotisch, familienfreundlich und christlich: Keins der anderen politischen Wochenmagazine Frankreichs hat dieses programmatische Profil.

rund 110.000 Abonnenten und einen Gewinn nach Steuern von einer Million Euro.

Die Zeitschrift ist den Linksgrünen ein Dorn im Auge und wird von ihnen als rechts und stramm konservativ eingeordnet. Das ändert



aber nichts an ihrer Seriosität. Das liegt auch daran, dass VA gern mit Zahlen aufwartet, um seine Thesen zu untermauern. Das wiederum ist ein Erbe ihres Ursprungs. In den sechziger und siebziger Jahren war das Blatt vor allem wirtschaftlich orientiert und erst im letzten

Viertel des vorigen Jahrhunderts, vor allem unter François d'Orcival, rückte die Politik an die erste Stelle. Man hat gelegentlich versucht, der Zeitschrift einen antisemitischen Akzent anzudichten und sie damit zu diskreditieren. Dagegen spricht schon die Tatsache, dass eine der markantesten Federn von Michel Gurfinkiel, einem praktizierenden Juden geführt wird, der jahrzehntelang die Außenpolitik leitete und seit Erreichen des Rentenalters als Kolumnist der Redaktion weiterhin verbunden ist. Schon Bourguin, selber Christ, legte hohen Wert auf eine faire und ausgiebige Berichterstattung über Israel, Nahost und die geistig-religiösen Hintergründe der Völker in diesem Raum – und offenbarte damit einen Charakterzug französischen, politischen Denkens: Das kulturell-missionarische Interesse für die Welt, über Europa hinaus. Dafür steht auch Valeurs Actuelles.



Sehnsucht nach Größe ist ungebrochen. Frankreich hätte gern wieder einen General de Gaulle, einen jener Staatsmänner, die ein ganzes Jahrhundert zu prägen vermögen. In der Tat, die Wiederaufrichtung des geschlagenen Landes nach 1945, die Gründung der Fünften Republik und das Ende der Parteienstreitereien, die Loslösung alter Kolonien und die Beendigung des Algerienkrieges, die Aussöhnung mit Deutschland, die politische Spitzenstellung im UN-Sicherheitsrat – all dies sind bleibende Verdienste des Generals und Politikers Charles de Gaulle. Und fast ein halbes Jahrhundert nach Rücktritt und Tod des Generals ist der Glanz noch nicht verblasst, die Aureole zwar ein gutes Stück matter, aber die Sehnsucht nach einem Staatslenker, der seine Größe nicht an Parteiengenzänk oder Medienansehen misst, sondern an der Geschichte, ist groß, ja sie wächst.

Macron hält sich für historisch einzigartig, für den politischen Ur-Enkel de Gaulles, ausgestattet mit demselben Sinn für Dramaturgie, allerdings ohne die Entscheidungskraft und Weitsicht des Generals, auch ohne die strategische Analysekraft und vor allem ohne die persönliche Autonomie. Die Größe einer Nation ist nicht nur eine Frage der Sehnsucht und der Umstände. Es ist auch eine Frage von Persönlichkeiten, von ihrer Herkunft und Erfahrung, von ihrem Sinn für Volk und Geschichte, von ihrem Gespür für politische Notwendigkeiten und ihrem Verhältnis zur politischen Klasse. All das besaß de Gaulle in gutem Maße. Er sah schon die Herausforderung des Islam und das war ein Grund, weshalb er Algerien aufgab. Er wollte nicht, wie er seinem Vertrauten Alain Peyrefitte sagte, dass sein Heimatort Colombey-les-deux-Eglises eines Tages Colombey-les-deux-Mosques heiße. Den Schlusspunkt seines politischen Lebens und seines Lebens überhaupt setzte de Gaulle selbst, indem er in seinem Testament verfügte, dass an seinem Grab keine Reden gehalten werden sollten. Die Geschichte sollte das letzte Wort behalten. So geschah es. Der Figaro druckte das Testament zwei Tage nach dem Tod ab (siehe Abbildung S. 183).

Unter den zwanzig Generälen ist keiner, der so viel Luft der Geschichte im Brustkasten hätte wie General

de Gaulle. Auch der frühere Generalstabschef Pierre de Villiers, der sich mit Macron überwarf, mehrere Bücher schrieb und hier und da als künftiger Kandidat für die Präsidentschaftswahlen gehandelt wird, ist kein de Gaulle. Geschichte wiederholt sich nicht. Aber 58 Prozent der Franzosen unterstützen nach einer Umfrage Anfang Mai den Aufruf der Generäle, 73 Prozent sehen wie die Offiziere einen Zerfall des Landes und 84 Prozent sehen eine Zunahme der Gewalt. Die Rückkehr der Assasinen aus dem Nebel der Geschichte schreckt Frankreich auf – und bewirkt Wechselstimmung.

Das wird nicht ohne Folgen für die politische Entwicklung in Europa bleiben, mithin nicht ohne Folgen für die Kirche in Frankreich, Deutschland und Europa. Die Kirche in Frankreich ist vitaler als in anderen Ländern, insbesondere in Deutschland. Man sieht mehr junge Leute und sehr viel mehr Kinder. Die Missbrauchsdebatte wirkt bei weitem nicht so lähmend, es gibt progressive Theologen, aber keinen synodalen Weg und keine häretisch parlierenden Bischöfe. Die Kirche Frankreichs ist arm und es fehlen Berufungen. Aber sie ist missionarisch und kämpferisch. Sie steht nicht selten im medialen Zwielficht der laizistischen und linken Blätter. Aber es gibt einige, prinzipiell wohlwollende Zeitschriften und die bürgerliche Presse ist im Großen und Ganzen fair. Das liegt auch daran, dass die Bischöfe öffentlich mutig und kompetent auftreten. In Deutschland wird die Kirche medial zum Teil brutal bekämpft, mit Behauptungen, Manipulationen und persönlichen Angriffen, auch in der bürgerlichen Presse. Corona wird irgendwann im Griff der Impfstoffe sein. Dem Islam wird man nicht von außen begegnen können, auch wenn die Symptome der Radikalisierung natürlich mit physischen Mitteln bekämpft werden können. Militärische Mittel sind die ultima ratio, die auch die Generäle in ihrem Appell aufzeigen. Aber grundsätzlich sind hier die Abwehrstoffe geistiger Natur. Auch sie haben die Generäle benannt. Deshalb ist der Appell nicht nur ein Aufruf an die Politik, sondern an alle. Auch in Deutschland und Europa. Frankreich geht hier nur voran. Vielleicht wohnt Gott doch noch in Frankreich. ■

Fußball ist das Spiel der Spiele. Er setzt große Gefühle frei, bei Aktiven, bei Zuschauern. Er löst Begeisterung aus, Entsetzen, Verzweiflung, Glücksrausch. Selbst in Pandemietagen vor leerem Stadion. Dem in diesem Monat stattfindenden europäischen Fußballfest ist Glück und Segen zu wünschen, eine Völker verbindende Kraft, der Geist des Fairplays unter den Teams der Nationen und unter den Fans.

Johannes Paul II., sportlicher Papst und Ehrenmitglied von Schalke 04, stuft die Bedeutung des Fußballs auf seine Weise ein. Von allen unwichtigen Dingen auf der Welt sei er das wichtigste. Vielleicht hätte ihm hier Benedikt XVI. vorsichtig widersprochen. Er sagt es theologisch: Jedes Spiel ist so etwas wie ein Vor-Spiel für das ewige himmlische Spiel und Fest. Dazu noch ist es ein brauchbares Bild für menschliches Leben mit seinem Fallen, Aufstehen, Einbringen individueller Talente und Zusammenspiel. Also: Kategorie „wichtig“! Dass der Argentinier Franziskus fußballbegeistert ist, braucht nicht betont zu werden. Als Kind verpasste er kein Spiel seiner Blau-Roten aus Buenos Aires.

Dass selbstvergessenes Spiel und zweckfreies Fest kennzeichnend sind für das christliche Menschenbild, hat die Theologie immer betont. Der Mensch ist mehr als ein Arbeitstier und Konsument. Die Linien sind jedoch auch bis ins Gottesbild zu ziehen. Viele Spuren verweisen auf die spielerische Seite Gottes. Allein die Schöpfung ist dafür ein Hinweis. Milliarden von Milchstraßen im Makrokosmos und der Mikrokosmos einer Zelle oder einer Schneeflocke sind mit reinen Nützlichkeitsabwägungen kaum zu erklären. Die überfließende Vielfalt und reiche Schönheit der Schöpfung zeigen doch, dass Gott Lust am Spiel hat.

Bilderbibeln des Mittelalters (hier ein Motiv aus dem 13. Jahrhundert) stellen oft Christus, den ewigen Gottessohn als Schöpfer dar. Er neigt sich herunter zu seinen Geschöpfen. Mit ordnender liebevoller Hand macht er aus dem Chaos den Kosmos. Und – welche Überraschung auf diesem und auf ähnlichen Bildern – der Kosmos gleicht einem Ball, mit dem der Schöpfer spielt. Heute, am Beginn der

Schöpfer auf Ballhöhe

Fußball ist keine Nebensache

Europameisterschaft möge es einmal so gesehen werden.

Noch etwas sei in fußballerischer Sprache ausgedrückt: Der Schöpfer begibt sich auf Ballhöhe. Es ist geradezu das Kennzeichen des jüdisch-christlichen Gottesbildes, dass der Schöpfer sich auf Augenhöhe mit den Menschen begibt, auf Ballhöhe. Auf manchen Schöpfungsbildern sehen wir ihn kniend und den Lebensatem einhauchend vor Adam. Zu Mose sagt er beim Auszug aus der ägyptischen Gefangenschaft, er habe das Elend seines Volkes gesehen. In der

Wolkensäule und der Feuersäule, auf Augenhöhe, zieht er mit dem Volk in die Freiheit und bleibt bei ihm in den Versuchungen der Wüste.

Stärkster, unübertroffener Ausdruck der Ballhöhe Gottes ist seine Menschwerdung in Jesus Christus. Freude und Leid erlebt und erleidet der Menschgewordene mit uns Menschen. Abstieg ist im Fußball eine schlimme Erfahrung. „Hinabgestiegen“ ist nach dem christlichen Glaubensbekenntnis der Christus bis ans Kreuz, bis ins Grab, bis in die Unterwelt. Mehr Ballhöhe geht nicht.



Gebet der Fußball-Nationalmannschaft aus Ghana:

Herr, lass uns fair spielen. Lass unser Spiel in Deinen Augen gut sein. Lass unser ganzes Leben ein faires Spiel sein, eine Augenweide für Dich und die Mitmenschen. Wenn Du gnädig bist, lass uns gewinnen, hier im Spiel, vor allem aber später, wenn das Spiel des Lebens zu Ende geht. Amen

Dieser Christus nun, der das Spiel des Lebens kennt, ist unser Coach. Er sagt: Ich bin der gute Hirte. Ohne weiteres können wir übertragen: Der Herr ist mein Coach. Ein Coach, ein Trainer, formt seine Mannschaft, motiviert sie, inspiriert sie, kritisiert sie, stellt sie taktisch ein. Bei seiner ersten Mannschaft, dem sehr heterogenen Team der Zwölf hat er das bewiesen. Und auch als sie sich zu einem Global Player entwickelte, zur FC Catholica – er bleibt ihr Coach.

Jeder Besuch der Sonntagsmess ist ein Kräftesammeln. Die Kabinensprache in diesem Time-out hält uns Christus selber. Er motiviert uns täglich und sonntäglich. Er sagt auch, was anders werden muss in der nächsten Woche. Weit über die Fähigkeiten eines weltlichen Trainers hinaus gibt er uns jedoch in den Sakramenten seinen Geist und seine Kraft. Manch ein guter Nationaltrainer konnte schon mit emotionaler Kabinensprache die Mannschaft wieder aufrütteln. Warum sollte das nicht unser himmlischer Coach auch schaffen mit uns, seiner Mannschaft, und uns beim sonntäglichen Time-out so einstellen, dass wir als Christen in der neuen Woche „wie ausgewechselt“ aufspielen. ●



Kinder halten eine Folie eines mittelalterlichen Motives von Christus als Weltenschöpfer



Dokumentation:

Kuba – ein Paradies des Kommunismus

*Politische Ideologien versprechen das Paradies vor der Wahl
– und nach der Wahl?*

Die Not der Kubaner ist groß. Die herrschende Ideologie hat die Versprechungen nie eingelöst. Folgende Zeilen liest man in einem Prospekt: „Um Kuba kennenzulernen braucht man mehr als nur einen Hotelaufenthalt. Es ist ratsam, den Aufenthalt durch Besuche lokaler Orte zu ergänzen, Traditionen und Bräuche kennenzulernen, Musik und Tänze zu erleben, typische Gerichte und Getränke zu probieren, Geschichte und Natur kennenzulernen und Kulturerbe-Stätten, Sport und Outdoor-Aktivitäten entsprechend dem guten kubanischen Klima sowie Besuch der Restaurants und Bars außerhalb der Hotels.“ Wie anders liest sich der Bericht nach der Jahreswende. Hier eine Dokumentation.

„Am Anfang des Jahres wünscht man dem anderen, auch auf der ehemaligen Zuckerinsel Kuba, ein frohes neues Jahr. Hier kann man jedoch schon jetzt sagen, dass es kein frohes, sondern ein sehr schwieriges sein wird. Alles begann mit einer wirtschaftlichen Umstrukturierung. Die Mindestlöhne von 10 Euro im Monat

sollten auf 84 Euro erhöht werden und die anderen Löhne in Proportion. Hörte sich erst einmal gut an. Verschwiegen wurde aber, dass alles andere viel, viel teurer werden würde. Die Grundnahrungsmittel stiegen um das 12fache an, Dokumente um 250fache, das Brot um das 20fache, usw. Die bisherigen Monatsrationen, die für 10 Tage reichten, waren bisher sehr billig und konnten auch die Ärmsten erwerben. Nun sind diese im Verhältnis so teuer, dass einige nicht einmal mehr die Grundnahrung kaufen können. Dokumente sind so teuer, dass eine Geburtsurkunde nun den Wert eines Monatslohns hat und da man mehrere Dokumente benötigt, bin ich mir sicher, dass niemand mehr heiraten wird. Auch die öffentlichen Fahrpreise sind um 4- bis 20fache hoch gegangen. Das heißt, dass einer, der 20 km von seinem Arbeitsplatz entfernt lebt, weniger verdient als er am Tag Fahrgeld benötigt. Am Tag bekommt man ein Brötchen pro Person, das nun 20mal so viel kostet wie vorher. Seit Monaten kann man kein Zusätzliches mehr dazukaufen, da Mehlknappheit herrscht. Eini-

ge Privatanbieter verkaufen in den Straßen „Törtchen“ (ohne Eier und wenig Öl und Zucker, da auch dieser knapp ist), die nun viermal so teuer sind wie vorher. Diese „Törtchen“ werden „Hungerstiller“ genannt, da dies meist eine vergorene Masse ist, die man nicht mehr als Törtchen bezeichnen kann.

Im medizinischen Bereich sieht es nicht besser aus. Es gibt in den Apotheken kaum Medikamente und selbst in den Krankenhäusern fehlen Antibiotika. Ein guter Freund verstarb kürzlich an einer Lungenentzündung, da die Ärzte keine Medikamente zur Verfügung hatten, um ihn zu retten. Das Gerücht, dass Kuba an vier Impfpräparaten arbeitet, die bald der Bevölkerung zur Verfügung stehen werden, ist eine Propaganda. Nicht einmal Aspirin oder andere Schmerzmittel kann der Staat zur Zeit der Bevölkerung anbieten. Die Stromrechnungen verdoppelten sich, staatliche und kirchliche Einrichtungen müssen jetzt das bis zu 25fache bezahlen. Das Telefonieren wurde auch nicht verschont. Im Festnetz



**Wir laden zur Unterstützung
der Seelsorge in Kuba ein.**
Adresse:
Freunde der Diener der Armen,
z. Hdn. Pater Mathias Brand
VR-Bank Rhein-Erft-Köln e.G
IBAN: DE94 3706 2365 3307 2260 21
BIC: GENODED1FFH



zahlt man nun für 4 Minuten einen Euro. Die Kirche Kubas, die von Spenden lebt, wurde von zwei großen Problemen betroffen. Es gibt viel weniger Spenden von außen und die Löhne sowie Kosten für die Elektrizität sind stark angestiegen. Eine Gemeinde, die im Monat mit 20 Euro auskam, muss nun 120 Euro im Monat aufreiben. In einer meiner Gemeinden ist die Stromrechnung um das 25fache angestiegen. Die Einnahmen der wöchentlichen Kollekte erreichen nicht mal den Wert eines Euros. Die Lösung, die die Bischöfe vorschlagen, ist eine höhere Mitbeteiligung der Gläubigen an den neuen hohen Kosten. Der Knackpunkt ist, dass viele nicht einmal das Geld haben, um für sich die notwendigsten Lebensmittel zu kaufen. Es ist vielleicht der schlechteste Zeitpunkt für die Kirche, eine erhöhte finanzielle Abgabe von den Gläubigen zu fordern. Auch befinden wir uns im Lockdown, was die Situation noch verschlimmert. Cienfuegos, die Diözesanhauptstadt, hat nur wenige Corona Fälle, trotzdem sind die Schulen geschlossen. Gott sei Dank, dass die Kirche zurzeit weiterarbeiten kann. Die Kinder müssen im Haus bleiben. Für Kinder, die in der Straße spielen, droht eine Strafe in der Höhe eines Monatslohnes.

Das Vorzeigepferd von Kuba, die Zuckerproduktion, in welcher Kuba einst Weltmeister war, steht auch vor ihrem Ende. Von den 153 Zuckerfabriken, die es einst gab, funktionierten im letzten Jahr noch 25, dieses

Jahr arbeiten nur noch vier. Für die nächste Ernte wird schon angekündigt, dass nur noch zwei Fabriken arbeiten werden. Ein wichtiges Transportmittel hier ist das Pferd. Fast jeder arbeitende Mann hat eins. Doch ein Pferd hat kaum Kraft zum Arbeiten, wenn es sich nur von Gras ernährt. Man muss Getreide oder wie hier üblich „Miel de Pulga“, ein Abfallprodukt der Zuckergewinnung, dazu füttern. Da beides fehlt, können auch die Tiere in keine rosige Zukunft schauen. Während der zurückliegenden Fastenzeit war ein Thema das Fasten. Als ich mit meinen Erläuterungen dazu fertig war, sagten mir die Leute, dass sie dies täglich, auch außerhalb der Fastenzeit, erfüllen. Einige essen nur einmal am Tag. Das Frühstück besteht aus einem Espresso.

Eine berühmte Musikgruppe „Gente de zona“ hat ein Lied veröffentlicht, das sich „Patria y Vida“, „Vaterland und Leben“, nennt. Dieses künstlerisch und textlich sehr hochstehende Werk zeigt für die, welche spanisch verstehen, die Situation, die das kubanische Volk seit 60 Jahren ertragen muss. Der Staat hat mit einem Lied geantwortet, das sich „Patria o muerte“, „Vaterland oder Tod“ nennt, welches künstlerisch und textlich so schlecht ist, dass es sich nicht lohnt, im Internet danach zu suchen. Nach wenigen Wochen hat es schon drei Millionen Dislikes („gefällt mir nicht“) bekommen. Auch machen sich wieder Krankheiten breit, die es eigentlich nicht mehr

in Kuba gab. So gibt es verstärkt Hepatitis, Dengue, Krätze und Fälle von Lepra und Tuberkulose. Auch gibt es dieses Jahr eine Zeckenplage wie schon lange nicht mehr, was aber nicht weiter gefährlich ist. Da Medikamente aus der Apotheke fehlen, kann man diese Krankheiten nur mit pflanzlichen Mitteln bekämpfen. Vor der Karwoche erhöhten sich die Preise täglich. Jeden Tag stellte man fest, dass die Preise um 5% angestiegen sind. Dies erinnert mich an die Erzählungen meiner Oma, wenn sie vom Kriegsende und der Inflation berichtete.

Den Tag verbringt der Kubaner auf der Suche nach Essen für den aktuellen Tag, was, selbst wenn man Geld hat, nicht leicht ist. Wo das alles noch enden soll, weiß keiner. Am Schluss noch ein Anliegen. In Fatima hat die Jungfrau Maria drei Kindern anvertraut, dass das Gebet Wunder wirken kann. Das Gebet und die Weihe an das Unbefleckte Herz Mariens, vom hl. Papst Johannes Paul II. 1984 vollzogen, hatte die friedliche Auflösung der UDSSR zur Folge. Heute ist Russland eines der Länder, in denen die Familie und das ungeborene Leben verteidigt wird. Wir suchen eine Million Beter, die jeden Tag zumindest ein Gesetz des Rosenkranzes aufopfern, mit dem Anliegen, dass Kuba eine würdige Zukunft bekommt. Hoffen wir, dass die Freude des Auferstandenen euch und unsere Kubaner erfüllt und ihnen die Kraft gibt, die Herausforderungen jeden Tag zu meistern.“ *P.M.B.*

Zum Responsum der Glaubenskongregation

Die Klarstellung der römischen Glaubenskongregation, dass die Kirche homosexuelle Verbindungen nicht segnen könne, lasse, so wird behauptet, biblische Belege vermissen. Es wird unterstellt, auch in Rom habe sich herumgesprochen, dass kein seriöser Bibelwissenschaftler einzelne negative Aussagen zur Homosexualität im Alten oder Neuen Testament für geeignet hält, die römische Position zur Homosexualität zu rechtfertigen. Diese Unterstellung ist abwegig. Die Klarstellung der Glaubenskongregation weist auf die zentrale biblische Stelle hin: die Schöpfungsordnung, nach der Gott den Menschen als Mann und

len in Gesprächen mit den Pharisäern (Mt 19,3-12; Mk 10,2-12), mit der Frau am Jakobsbrunnen (Joh 4,1-26) und mit der Ehebrecherin (Joh 8,3-11) bestätigt wird. Sie wurde, wie es in der Klarstellung der Glaubenskongregation heißt, „von Christus, dem Herrn, vollständig offenbart“.

Ob die römische „Schlafzimmer-Theologie“ etwas mit der Botschaft Jesu zu tun habe, wird gefragt. Sie hat offenkundig mit der Botschaft Jesu nicht nur „zu tun“, sondern ist ein integraler Bestandteil dieser Botschaft, die das menschliche Leben in seiner gesamten leiblich-seelischen Verfasstheit betrifft. Wenn der Apostel Paulus in seinen Briefen auf die Homosexualität zu sprechen kommt (Röm 1,26-27; 1 Kor 6,9; 10,8; 1 Tim 1,8-10; Hebr. 13,4; Jud 7), ist dies im konkreten Rahmen seiner Mission eine Bestätigung dieser Schöpfungsordnung. Aus ihr ergibt sich eine Theologie des Leibes mit einer ganzheitlichen Sicht der Sexualität, in der Hingabe, Lust, Partnerschaft und Offenheit für neues Leben eine Einheit bilden. Papst Johannes Paul II. hat zu dieser Theologie des Leibes in seinen Generalaudienzen zwischen 1979 und 1984 133 Vorträge gehalten. Homosexuelle Verbindungen widersprechen dieser Schöpfungsordnung. Sie verkennen den Zusammenhang von Sexualität und Generativität. Sie sind deshalb generationenblind. Ihnen einen kirchlichen Segen zu erteilen, wäre ein Verstoß gegen diese Ordnung und eine Abkehr von einer zweitausendjährigen Tradition.

Manche hoffen auf Papst Franziskus, der den nationalen Bischofskonferenzen freistellen sollte, selbst darüber zu entscheiden, ob sie homo-

sexuellen Verbindungen ihren Segen erteilen wollen. Das aber wäre gewiss kein Segen für die Kirche, sondern ein Weg in weitere Spaltungen, ganz abgesehen davon, dass das Problem nur verschoben würde. Denn warum sollte eine Bischofskonferenz die Kompetenz haben, die der Glaubenskongregation abgesprochen wird? Und wie könnte eine Bischofskonferenz für 27 Bistümer entscheiden, obwohl doch offenkundig ist, dass sich die Bischöfe nicht einig sind? Jeder Bischof ist der Hirte seines Bistums. Keine Bischofskonferenz kann ihm seine Verantwortung abnehmen. Der Papst würde mit einer solchen Verschiebung der Entscheidung seinen Auftrag missachten, den Glauben zu verkünden und die Einheit der Kirche zu wahren.

Was spricht aus der Sicht der Sozialethik gegen einen Segen für homosexuelle Verbindungen? Jede Gesellschaft hat ein vitales Interesse daran, diejenigen privaten Lebensformen besonders zu schützen und zu fördern, welche Leistungen erbringen, die nicht nur für die Beteiligten, sondern für die gesamte Gesellschaft notwendig sind. Eine solche private Lebensform ist die Ehe und die aus ihr hervorgehende Familie. Die Leistungen, die Ehe und Familie für die ganze Gesellschaft erbringen, sind zum einen die Weitergabe des Lebens – Sozialwissenschaftler sprechen von der Reproduktion oder der Regeneration der Gesellschaft – und zum anderen die Bildung des Humanvermögens der nächsten Generation. Das Humanvermögen ist die Gesamtheit jener Daseins- und Sozialkompetenzen, die dem Erwerb schulischer Allgemeinbildung und beruflicher Fachkompetenzen vorausliegen. Es ist für die Entwicklung von Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur von kaum zu überschätzender Bedeutung.



Frau erschaffen hat, der Mann Vater und Mutter verlässt, Mann und Frau ein Fleisch werden und in einem lebenslangen Bund das Leben weitergeben – eine Schöpfungsordnung, die nicht nur am Anfang des Alten Testaments steht, sondern von Jesus im Neuen Testament an zahlreichen Stel-

Reproduktion der Gesellschaft und Bildung des Humanvermögens sind die singulären Leistungen der Familie, die den Generationenvertrag sicherstellen, auf dem alle Sozialversicherungssysteme beruhen. Aus soziologischer Sicht haben Ehe und Familie deshalb, so formulierte es ein früherer Familienbericht der Bundesregierung, eine „gesellschaftliche Funktion“, und aus ökonomischer Sicht produzieren sie „positive externe Effekte“. Diese vitalen Funktionen von Ehe und Familie verbieten es, gleichgeschlechtlichen Partnerschaften eheliche Rechte einzuräumen und die Nichtberücksichtigung dieser Partnerschaften in der Rechtsordnung als „Diskriminierung“ zu bezeichnen. Eingetragene Lebenspartnerschaften und gleichgeschlechtliche Ehen leisten zur Reproduktion der Gesellschaft keinen Beitrag. Sie sind generationenblind. Ihnen fehlt jene interpersonale Komplementarität, die der Schöpfer für Mann und Frau gewollt hat. Es liegt in der Logik jeder verfassungsrechtlichen Garantie für Ehe und Familie, homosexuellen Verbindungen

deshalb nicht den Schutz und die Förderung zukommen zu lassen wie Ehe und Familie.

Gesetzgeber und Verfassungsgericht in Deutschland gingen – wie in zahlreichen anderen Ländern – einen anderen Weg. Sie glichen die 2001 eingeführte Lebenspartnerschaft homosexueller Verbindungen Schritt für Schritt der Ehe an und führten 2017 die Ehe für alle ein, die nun denselben Schutz und dieselbe Förderung genießen soll wie die Ehe von Mann und Frau. Seit dem 1. Oktober 2017 heißt es in § 1353 BGB: „Die Ehe wird von zwei Personen verschiedenen oder gleichen Geschlechts auf Lebenszeit geschlossen“. Diesem Trend stellten sich einige mittel- und osteuropäischen Länder (Polen, Ungarn, Kroatien, Slowakei, Litauen, Lettland, Bulgarien) entgegen, indem sie die Ehe in ihren Verfassungen gegen heftigen Widerstand der EU als Bund von Mann und Frau definierten.

Dass Sexualität mit Generativität zu tun hat, ist nicht nur eine sozial-

ethische Erkenntnis. Dieses Faktum hat ebenso schöpfungstheologische, moraltheologische und pastoraltheologische Relevanz, die in der gegenwärtigen Debatte um die Segnung homosexueller Verbindungen weithin ignoriert wird. Eine Segnung homosexueller Verbindungen ist von der immer möglichen Segnung einzelner Menschen mit homosexuellen Neigungen zu unterscheiden. Der diesen Personen gebührende Respekt „darf jedoch nicht zu einer Legitimierung von Verhaltensweisen führen, die mit dem moralischen Gesetz nicht vereinbar sind“, so das Kompendium der Soziallehre der Kirche von 2004. Eine Segnung homosexueller Verbindungen würde den Sinn menschlicher Geschlechtlichkeit verdunkeln und damit der Zukunftsfähigkeit der Gesellschaft schaden. Homosexuelle Verbindungen bleiben generationenblind. Deshalb ist die Klarstellung der Glaubenskongregation, die Kirche könne homosexuelle Verbindungen nicht segnen, auch ein Beitrag zum Gemeinwohl von Staat und Gesellschaft. ●

Stellungnahme des Forum Deutscher Katholiken Segnungsgottesdiensten für homosexuelle Paare



Am 09. Mai 2021 fanden Segnungsgottesdienste für homosexuelle Paare in Deutschland statt.

„Über 100 katholische Gemeinden im gesamten Bundesgebiet haben ihr Mitwirken angekündigt“. (Augsburger Allgemeine Zeitung, 10.5.2021, S.4).

Diese Segnungsfeiern für homosexuelle Paare stellen den Protest gegen das Schreiben der Glaubenskongregation („Responsum ad dubium“) vom 22. Februar 2021 dar.

Der zentrale Inhalt des Schreibens ist: Die Kirche hat nicht die Vollmacht, Verbindungen von Personen (mit sexueller Konnotation) gleichen Geschlechts zu segnen. Den Initiatoren dieser Segnungsfeiern ist klar, dass es sich hier um einen Akt der Auflehnung gegen das Lehramt der Kirche handelt. Pfarrer Wolfgang Rothe, einer der Initiatoren sagte: „An diesem Tag wurde Kirchengeschichte geschrieben“ (AZ, 10.5.21).

Die Schöpfungstheologie spricht eindeutig davon, dass Gott Mann und Frau erschuf.

Nur diese können Gottes Auftrag: „Macht euch die Erde untertan“ und „Wachset und mehret euch“ erfüllen. Das können keine homosexuellen Paare, weder männliche

noch weibliche. Somit anerkennen gleichgeschlechtliche Paare weder den Auftrag unseres Schöpfers, noch werden sie ihrer Verantwortung gegenüber dem Gemeinwohl gerecht.

Die Aussagen im Katechismus der Katholischen Kirche (KKK) und in der christlichen Soziallehre dazu sind zweifelsfrei. Insofern kann man solche Partnerschaften nicht mit der heterogenen Ehe gleichsetzen, die als von Christus in der Kirche eingesetztes Sakrament – zurecht – eine herausragende Bedeutung hat.

Die kirchliche Segnung eines Homosexuellen in einer persönlichen Angelegenheit ist jederzeit möglich, aber nicht die einer solchen Partnerschaft, die mit einer heterogenen Ehe gleichgesetzt werden will.

Wenn die Bischöfe der deutschen Ortskirche diese Segnungsgottesdienste für homosexuelle Paare tatenlos hinnehmen, wird unter den Gläubigen die Meinung aufkommen, dass Schreiben der Glaubenskongregation nicht zu beachten sind und sich jeder von der Morallehre der Kirche das aneignen kann, was ihm entspricht.

12.05.2021 Forum Deutscher Katholiken
Prof. Dr. Hubert Gindert,

Der Kirchenhistoriker Kardinal Brandmüller stellt fest ... „Das Schisma in Deutschland hat schon begonnen ... man kann von einem Schisma sprechen, wenn ein Prozess im Gange ist, der zur Loslösung von der hierarchischen Gemeinschaft, vom Papst führt ... man muss aufpassen, dass man nicht zwei Aspekte verwechselt, das Schisma und den Dissens auf der Ebene der Lehre, denn in diesem Fall haben wir es mit Häresie zu tun. Im deutschen Fall haben wir diese beiden Aspekte“ (kath.net).

Dafür drei Beispiele:

„Frauen sollen predigen dürfen“ lautet eine Artikelüberschrift der Kirchenzeitung für das Bistum Eichstätt, Nr. 15 vom 11. April 2021, S. 10. Im Text heißt es u.a. „Das Bistum Osnabrück will Frauen und nichtgeweihte Männer häufiger in Gottesdiensten predigen lassen. Es bietet deshalb erstmals Predigtwerkstätten an, die allen Interessierten offenstehen ... damit sollen sie sich auf die Aktion ‚Wir verkünden das Wort‘ vorbereiten, bei der ehren- und hauptamtlich Engagierte dazu aufgerufen seien, in Gottesdiensten das Wort Gottes auszulegen. Im vergangenen Jahr hatte der Osnabrücker Bischof Franz-Josef Bode ... Frauen ausdrücklich zur Verkündigung aufgerufen“ ...

Der etwas schwammige Begriff „Gottesdienste“ sagt nicht aus, ob es sich bei diesem Aufruf auch um Eucharistiefiern handelt. Für diesen Fall gilt, was in der „Instruktion zu einigen Fragen über die Mitarbeit der Laien am Dienst der Priester“ vom 15. August 1997, die von sechs Präfekten römischer Kongregationen und zwei Präsidenten päpstlicher Räte unterzeichnet ist, steht. Diese Instruktion wurde von Papst Johannes Paul II. am 13. August 1967 approbiert und zur Veröffentlichung angeordnet. In dieser Instruktion heißt es in Artikel drei „Die Homilie: ... Daher muss die Homilie während der Eucharistiefier dem geistlichen Amtsträger, Priester oder Diakon, vorbehalten sein. Ausgeschlossen sind Laien, auch wenn sie in irgendwelchen Gemeinschaften oder Vereinigungen Aufgaben als ‚Pastoralassistenten‘ oder Katecheten erfüllen. Es geht ... um eine demjenigen

Auf dem Prüfstand

vorbehaltene Aufgabe, der mit dem Weihesakrament ausgestattet wurde. Deshalb ist nicht einmal der Diözesanbischof bevollmächtigt, von der Norm des Canons zu dispensieren“ ...

Unter der o.a. Quelle haben wir auch den Artikel „Segnungsverbot: Kritik wird lauter“.

„Nach Absage der Glaubenskongregation an die Segnung gleichgeschlechtlicher Paare haben die Vorsitzenden der fünf deutschsprachigen katholischen Frauenverbände die Glaubenskongregation der katholischen Kirche in einem offenen Brief dazu aufgerufen, das Verbot aufzuheben ... Prof. Dr. Martin Kirschner, Inhaber des Lehrstuhls für Theologie in Transformationsprozessen der Gegenwart an der katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt, stellt fest, die Diskussionen um das Nein zur Segnung homosexueller Paare stehe in Zusammenhang mit der Gesamtsituation der katholischen Kirche. Deshalb sei der „Synodale Weg“ notwendig und unausweichlich. Aus der Sicht Kirschners gehe es nun darum, ‚Lebenswirklichkeiten in den Blick zu nehmen‘ ... Auch der Bundesverband der Religionslehrerinnen und Religionslehrer an Gymnasien (BKRG) nahm ... auf den Brief aus Rom Bezug ... Sie könnten nicht hinnehmen, ‚dass eine ausgrenzende und auch theologisch nicht vertretbare Sexualmoral auf dem Rücken unserer Mitmenschen ausgetragen wird und die Glaubwürdigkeit unseres persönlichen Zeugnisses und unseres Glaubens‘ untergrabe“.

Die Lehre der katholischen Kirche zur Homosexualität findet sich im Katechismus der katholischen Kirche (KKK). Daraus seien die Sätze

zitiert: Homosexuellen „ist mit Achtung, Mitleid und Takt zu begegnen. Man hüte sich, sie in irgendeiner Weise ungerecht zurückzusetzen“ (KKK, 2358). Aber auch „gestützt auf die Heilige Schrift, die sie (Homosexualität) als schlimme Abirrung bezeichnet, hat die kirchliche Überlieferung stets erklärt, dass die homosexuellen Handlungen in sich nicht in Ordnung sind. Sie verstoßen gegen das natürliche Gesetz, denn die Weitergabe des Lebens bleibt beim Geschlechtsakt ausgeschlossen ... Sie sind in keinem Fall zu billigen“ (KKK 357).

Ein drittes einschlägiges Beispiel zur Bestätigung der Aussagen von Kardinal Brandmüller findet sich unter der o.a. Quelle mit der Überschrift „Zugang zu allen Ämtern – Sr. Philippa: Frauenteilhabe muss sich ändern“.

Die Ordensschwester Philippa Rath aus der Abtei Sankt Hildegard in Rudesheim-Eibingen fordert: „Frauen müssten Zugang zu allen kirchlichen Ämtern bekommen“. Das verlangt die Benediktinerin im „Interview der Woche“ des Radiosenders „B5 aktuell“.

Wir können annehmen, dass die Benediktinerin Philippa Rath das apostolische Schreiben von Papst Johannes Paul II. „Über die nur Männern vorbehaltene Priesterweihe“ vom 22. Mai 1994 mit dem abschließenden Satz kennt: „Damit also jeder Zweifel bzgl. der bedeutenden Angelegenheit, die die göttliche Verfassung der Kirche selbst betrifft, beseitigt wird, erkläre ich Kraft meines Amtes, die Brüder zu stärken (vgl. Lk 22.32), dass die Kirche keinerlei Vollmacht hat, Frauen die Priesterweihe zu spenden, und dass sich alle Gläubigen der Kirche endgültig an diese Entscheidung zu halten haben.“

Was ist zu tun?

In einer Zeit der Verwirrung, die sowohl durch Unkenntnis der Lehre der Kirche, wie durch fehlende Bereitschaft zur Umkehr gekennzeichnet ist, kommt dem Bekennermut der Gläubigen eine besondere Bedeutung zu. Die Befreiung, die Kraft und die Freude, die von einem authentischen Glauben ausgehen, bezeugen uns jene, die zur Kirche und zu einem persönlichen Verhältnis zu Gott gefunden haben. Ihr Beispiel haben wir vor Augen.

Hubert Gindert

Aufbruch zu unbekanntem Ufern

Der Diözesanrat von Eichstätt lud zu einem Gespräch über den „Synodalen Weg“ nach Kloster Plankstetten ein. An dieser Diskussionsveranstaltung nahmen, neben dem Diözesanratsvorsitzenden Christian Gärtner, die drei Mitglieder der Synodalversammlung teil: Bischof Gregor Maria Hanke OSB, der Priesterratssprecher Edwin Grötzer und die Studentin der Uni Eichstätt-Ingolstadt Svenja Stumpf. Hinzu kam als zusätzliche Teilnehmerin Eva Gottstein MdL und stellvertretende Vorsitzende des Katholischen Deutschen Frauenbundes (KDFB) Bayern.

Grundlage für diese Diskussion bildeten Video-Statements zu den vier Gesprächsforen des „Synodalen Weges“. Auf diesen für das Gespräch eingespielten Statements, kamen die Erfurter Dogmatik Professorin Dr. Julia Knopp, die Leiterin der Abteilung Fort- und Weiterbildung des pastoralen Personals in der Diözese Eichstätt Dr. Bettina-Sophia Karwath, die Generaloberin der Oberzeller Franziskanerinnen Katharina Ganz sowie Prof. Dr. Andreas Lob-Hüdepohl zu Wort.

Zu „Macht- und Gewaltenteilung – gemeinsame Teilnahme und Teilhabe am Sendungsauftrag“ äußerten sich in Video-Statements Dr. Knopp und die Franziskaneroberin Ganz. Deren Frage war, ob mit dem Sendungsauftrag nur „weltliche“ Führungsaufgaben in einem Bistum oder auch Weiheämter gemeint seien. Damit war das Gespräch beim Synodenthema „Frauen in Diensten und Ämtern der Kirche“ angekommen. Bischof Hanke machte deutlich, dass er Frauen in kirchliche Leitungspositionen bringen möchte, „allerdings sehe er keinen Zugang zu sakramentalen Ämtern“. Die Vertreterin des KDFB Gottstein und die Studentin Stumpf „verbanden mit dem weiblichen Sendungsauftrag auch den Zugang zu Weiheämtern“. Der Diözesanratsvorsitzende Gärtner versuchte ihnen mit dem Hinweis, wieviel Zeit Frauen für die Kirche aufbringen und wie viele Gremien (Pfarrgemeinderäte) sie leiten würden, beizuspringen. Dazu:

Ein gewichtiges Argument für Weiheämter ist das aber nicht. Denn

der missionarische Sendungsauftrag Christi gilt allen Christen. Das bestätigt das Zweite Vatikanische Konzil und viele Äußerungen der Päpste. Bereits die Urkirche kennt aber Weiheämter zur Gemeindeleitung und zum Diakonendienst nur für Männer. Dem Diözesanratsvorsitzenden Gärtner dürfte bei seiner Forderung nach der Diakonenweihe für Frauen bekannt sein, dass das Priesteramt dreigestuft ist: Diakon, Priester Bischof. Papst Johannes Paul II. hat am 24. Mai 1994 die Lehre der Kirche erneut bestätigt. Der Sendungsauftrag Christi an alle ist heute insbesondere in der Erziehung, im Religionsunterricht und im Weltauftrag der Laienchristen mehr gefordert denn je.

Auch die Spendung des Sakramentes der Krankensalbung für Klinikseelsorgerinnen, das die Franziskaneroberin Ganz im Video-Statement vorgebracht hat und wofür der Sprecher des Priesterrats „sich offen zeigte“, ist nicht möglich.

In der Frage „priesterliches Leben heute“ wurden auch vorab gesammelte Publikumsanfragen zum Zölibat diskutiert. Bischof Hanke verhehlte nicht, dass grundsätzlich Änderungen möglich seien, weil es sich um ein „Kirchengesetz“ handle. Er sehe aber darin „eine kostbare Tradition“. Der Bischof war sich mit dem Sprecher des Priesterrats einig, dass in der Priesterausbildung um „reife Persönlichkeiten“ ginge und einiges „nachzujustieren“ sei. Dazu:

Zur „reifen Persönlichkeit“ gehört auch ein Priester, der das „ganze Evangelium“ den Gläubigen vorträgt und nicht Abstriche macht, weil das Wort Gottes heute aneckt. Allerdings sollte er dann dafür der Rückendeckung seines Bischofs sicher sein.

„Dass Missbrauch nicht nur in der Kirche vorkommt, sondern ein gesamtgesellschaftliches Problem ist“, wollte Bischof Hanke nicht gelten lassen: „Bei uns ist die Fallhöhe größer.“ Wenn das die Kirchenzeitung richtig berichtet hat, muss dem widersprochen werden. Nicht nur deswegen, weil der sexuelle Missbrauch zumindestens in 97% in Familien, Vereinen und anderen Organisationen vorkommt – das wäre die quantitative Seite – sondern weil sexueller Missbrauch durch die ei-

genen Eltern wohl ein ähnliches Gewicht wie bei Priestern hat. Dem steht nicht entgegen „dass wir im Bistum eine systematische Aufarbeitung ins Auge fassen sollen“ (Bischof Hanke).

„Eindeutige Position bezog der Bischof beim Thema ‚Segnung homosexueller Paare‘. Natürlich hätten ‚homosexuelle Menschen Platz in unseren Gemeinden ... doch habe die Kirche alle Vorsicht walten lassen, um nicht eine Kopie des ehelichen Segens zu generieren‘.“

Die Ansicht im Statement von Lob-Hüdepohl, es gäbe „mehr Dimensionen der Sexualität als nur die Lebensweitergabe“, die auch der Diözesanratsvorsitzende teilte, ist eine Binsenweisheit, die informierten Gläubigen bekannt sein müsste. Die kirchliche Lehre zur Sexualität eckt deswegen an, nicht weil sie nicht gut begründet oder nicht richtig wäre, sondern, weil sie breit missachtet wird.

Bischof Hanke hoffte am Ende der Diskussion „dass wir bei diesem ‚Synodalen Weg‘ nicht auseinanderbrechen und es zu keiner Spaltung der Kirche komme“. Schon vorher hatte er in der Diskussion geäußert, er finde es gut, dass der „Synodale Prozess“ Gelegenheit gäbe, Dinge offen anzusprechen. „Aber ich vermissem den geistlichen Rahmen, den uns der Papst am Anfang mit auf den Weg gegeben hat. Wenn nicht Jüngerschaft neu buchstabiert und gelebt werde, dann bringen Strukturen nichts“ und er sprach von „Webfehlern“ im Konzept des „Synodalen Weges“. Frau Dr. Karwath, die als Leiterin der Abteilung Fort- und Weiterbildung die pastorale Situation in Eichstätt wohl beurteilen kann, äußerte sich deutlich zum „Synodalen Weg“, der so aufwändig vollzogen werde: „Im besten Fall wird nichts Neues dabei herauskommen. Im schlimmsten Fall werde es zu einer Spaltung in unserer Kirche kommen.“

Die Artikelüberschrift der Eichstätter Kirchenzeitung vom 18. April 2021: „Aufbrechen oder auseinanderbrechen?“ wird dem Anliegen einer wirklichen Reform nicht gerecht, denn „aufbrechen“ sagt nichts darüber aus, wohin man aufbricht. Nicht jeder „Aufbruch“ hat das richtige Ziel vor Augen.

Hubert Gindert

Titelbildbeschreibung



Raffael (1483-1520) malte in der Stanza della Segnatura die „Disputa del Sacramento“. Von dieser ist hier ein Ausschnitt zu sehen.

Das Bild hat eine horizontale Gliederung in drei Zonen. Die oberste Zone ist der „reine“ Himmel. Hier sieht man Gottvater und Engel.

Die mittlere Zone ist besetzt von Menschen, welche in den Himmel gekommen sind und von Christus, der wahrer Gott und wahrer Mensch ist. Neben ihm sitzen, wie schon auf frühen Ikonen zu sehen, Maria und Johannes Baptist. Etwas tiefer sieht man daneben Heilige, welche paarweise zu deuten sind: Links hinter Maria erkennt man wohl einen Dichter mit Lorbeerkrantz, vielleicht Dante oder Petrarca. Ihm gegenüber könnte der Dichter der Psalmen, David sein. Das nächste Paar sind die Diakone Stephanus und Laurentius und außen sieht man zwei Gestalten des Alten Testaments, vielleicht Elias und Moses. Unter Christus sendet die HI-Geist-Taube Strahlen auf die Erde, was auch an Mariae Verkündigung und die Taufe Christi erinnert. Um sie schweben Engel mit den Büchern der vier Evangelisten.

Auf der Erdenzone, direkt unter Gottvater, Christus und der Taube, steht auf einem Altar das „Sakrament des Altares“. Um den Altar disputieren die vier Kirchenväter: rechts die Bischöfe Ambrosius und Augustinus und links Hieronymus mit Löwen und Papst Gregor der Gr. Er hat die Gesichtszüge von Papst Julius II., Raffaels Auftraggeber. Zu ihren Füßen liegen ihre Schriften. In der zweiten Reihe rechts stehen Thomas von Aquin, Papst Innocenz III. und Bonaventura.

Alois Epple

Bücher

Raymond Kardinal Burke: „Die heilige Eucharistie – Das Sakrament der göttlichen Liebe. Eine allen Gläubigen zugängliche Theologie der Eucharistie.“

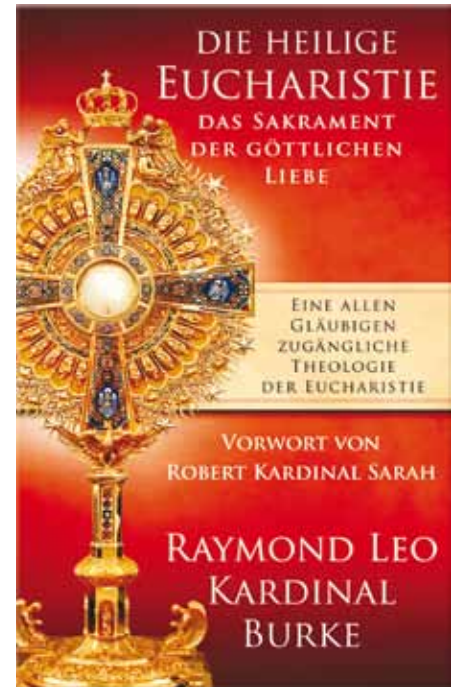
Vorwort von Robert Kardinal Sarah. Hardcover, Schutzumschlag, 240 Seiten, ISBN 978- 3-943506-90-7, Euro 24,95. Verlagsbuchhandlung Sabat, Blaicher Str.49 in 95326 Kulmbach. Tel. 09221-407 8416. E-Mail:info@vb-sabat.de

Dieses Buch erscheint gerade zur rechten Zeit. Während einerseits sogar Bischöfe den Sinn für den Wert und die Schönheit der Eucharistie verlieren, streben hier in den vorgelegten Texten Päpste und Kardinäle danach aufzuzeigen, wie lebensrettend die Eucharistie für das Leben der Kirche ist. Dankenswerterweise erklärt ein Glossar auch den Begriff Eucharistie. Dieser Begriff meint zunächst Vergegenwärtigung des Kreuzesopfers Jesu Christi zur Erlösung der Welt. Dazu braucht es geweihte Priester. Wir verwenden für Eucharistie auch die Bezeichnung Heilige Messe oder Kommunion oder Hostie. Die Kirche lehrt, dass die Eucharistie die Quelle und der Höhepunkt des kirchlichen Lebens ist. Wer die Eucharistie mitfeiert und die Hostie empfängt, muss daher bestimmte Voraussetzungen erfüllen.

Im ersten Teil des Buches erklärt Kardinal Burke die Enzyklika Ecclesia de Eucharistia von Papst Johannes Paul II. Schwerpunkte des ersten Kapitels sind die Wesensverwandlung von Brot und Wein in den Leib und das Blut Christi, die Würde der Zelebration und die Verbindung mit der Gottesmutter Maria. Kardinal Burke nennt die Gottesmutter „den ersten Tabernakel der Kirche“.

Im zweiten Teil dieses Buches behandelt Kardinal Burke das päpstliche Lehrschreiben Sakramentum Caritatis von Papst Benedikt XVI. und resümiert mit Thomas von Aquin: „Die heiligste Eucharistie enthält ja das Heilsgut der Kirche in seiner ganzen Fülle.“ Papst Benedikt befasst sich auch ausführlich mit den Themen „Schönheit der Liturgie“ und „Die Anbetung der Eucharistie.“ Kardinal Burke ist nach dem Urteil von Kardinal Sarah mit diesem Buch ein Werk gelungen, das Klerikern und Laien den Wert und die Schönheit der Eucharistie aufzeigt. Dieses Buch ist sehr zu empfehlen.

Eduard Werner



Katholisches Wort in die Zeit Spendenaufruf

DER FELS

Liebe Leser,

Wir freuen wir uns natürlich sehr über Ihre Wertschätzung und Anerkennung für einzelne Artikel. Deswegen möchten wir auch gerne fortfahren, mit und an der Arbeit für den „Fels“.

Bitte unterstützen Sie uns weiterhin ausreichend finanziell.

Ein herzliches Vergelt's Gott für Ihr Wohlwollen
Herzlichst Ihre Fels-Redaktion

Veranstaltung

Foto- und Quellennachweise:

Titelbild: By Raphael, Public Domain, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=16014649;

163 oben: privat, unten: G. Stumpf; **164–165** FDK; **166** R. Fobes; **167, 169** (li) privat; **172, 183** A. Zimmer; **169** A. Kölner; **170–171** A. Epple; **173** Door GFreihalter - Eigen werk, CC BY-SA 3.0, commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=15156464; **174** Von own scan - Herders Konversationslexikon, Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=8845762>, Von Droysen/Andrée; G. Kossina rev. - Eigenes Werk, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=16288754>; **175** commons.wikimedia.org/wiki/File:Cole_Thomas_The_Course_of_Empire_Destruction_1836.jpg; **176** A. Skira: Die großen Jahrhunderte der Malerei, 195, Abb. XV3; **177** Von Unidentified painter - National Maritime Museum (BHC0261), Gemeinfrei, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=3512696>; **178–181** J. Liminski; **184–185** von links: Bishnu Sarangi auf Pixabay, alleksana von Pexels, Gente de zona, Jo G auf Pixabay; **186** Katie E von Pexels; **192** Lit.: Peter van Meijl, Erzähl mir die Geschichte von Pater Titus Helde SDS: (1905 - 1945), Wien 2011; Foto: <https://www.erzdioezese-wien.at/site/glaubenfeiern/christ/lebenszeugnis/article/42503.html>;

Maria Vesperbild



Fatimatage

Fatimapijertage an jedem 13. eines Monats, ab 7:30 Uhr
Sakramentenprozession: 6. Juni, 18. Juli,
Beginn 14:00 Uhr

Mehr unter www.maria-vesperbild.de

Gebetsmeinung des Hl. Vaters im Juni 2021

Die Schönheit der Ehe. Beten wir für die jungen Menschen, die sich mit der Unterstützung einer christlichen Gemeinschaft auf die Ehe vorbereiten: damit sie in der Liebe wachsen mögen, mit Großzügigkeit, Treue und Geduld.

Gebetsstätte Marienfried



Einkehrtag

Unbeflecktes Herz Mariä
12.06.2021, 9 Uhr | mit Prof. Dr. Manfred Hauke, Lugano

Familiensonntag der KPE

13.06.2021, 10 Uhr hl. Messe, anschl. Katechese u. Gemeinschaft im Haus Marienfried

Exerziten

17.06. bis 20.06.2021 | Innere Heilung von negativen Emotionen durch Vergebung in der Kraft des Heiligen Geistes | mit Pfr. Dr. Jesu-Paul Manikonda
29.06. bis 01.07.2021 | Marienweihe als Schule der Jüngerschaft | mit P. Johannes Maria Ziegler SJM

Ikonenausstellung: »Ikonen – Fenster zum Himmel« 02.07. bis 04.07.2021 | mit Karl Eisenlauer, Autenried

www.marienfried.de
Marienfriedstr. 62,
89284 Pfaffenhofen a. d. Roth
Telefon 07302-9227-0
mail@marienfried.de

Forum Deutscher Katholiken



„Freude am Glauben“ 16.–18. Juli 2021 in Regensburg

Leider musste der Kongress abgesagt werden

www.forum-deutscher-katholiken.de

Anschriften der Autoren dieses Heftes

- Hermann Rieke-Benninghaus
Juttastr. 22, 49413 Dinklage
- Rektor i.R. Hans Dondl
Isarweg 42, 82057 Icking
- Dr. Alois Epple
Krautgartenstr. 17, 86842 Türkheim
- Diakon Raymund Fobes
Zillenweg 8, 85051 Ingolstadt
- Andreas Köllner
Harnackstr. 9, 04317 Leipzig
- Jürgen Liminski
Neckarstr. 13, 53757 St. Augustin
- Prof. Dr. Manfred Spicker
Südstr. 8, 49124 Georgmarienhütte
- Pastoralreferent Alfons Zimmer
Am Füllort 3c, 44805 Bochum

DER FELS - Katholische Monatsschrift. Gegründet 1970 von Pater Gerhard Hermes SAC

Verlag: Der Fels-Verein e.V.

Herausgeber: Der Fels-Verein e.V.

Verantwortlicher Redakteur: Prof. Dr. Hubert Gindert

Redaktion: Eichendorffstr. 17, D-86916 Kaufering, Tel.: 08191/966744, Fax: 08191/966743,

E-Mail: Redaktion: Hubert.Gindert@der-fels.de Bestellung: Renate.Gindert@der-fels.de

Verlagsleitung: ebendort, Grafik und Layout: Renate Gindert, Bernau;

Druck: Mayer & Söhne, Druck und Mediengruppe GmbH, 86551 Aichach

DER FELS erscheint monatlich im Umfang von 32 Seiten.

Bestellung: An den Fels-Verein e.V., Postfach 1116, D-86912 Kaufering

Einzahlung Deutschland: Konto Fels e.V.:

VR-Bank Landsberg-Ammersee eG: Der Fels e.V. KontoNr.: 5147522, BLZ: 700 916 00

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Postbank München: Der Fels e.V. KontoNr.: 903 166 809, BLZ: 700 100 80

IBAN: DE59 7001 0080 0903 1668 09 BIC: PBNKDEFF

Österreich: Bestellungen wie oben, Landeshypothekenbank Salzburg, Fels e.V.,

KontoNr.: 2 493 378, BLZ: 55 000 IBAN: AT72 5500 0000 0249 3378 BIC: SLHYAT2S

Schweiz: Bestellungen wie oben, Post Finance: Der Fels e.V. Nr.: 60-377 132-6

IBAN: CH80 0900 0000 6037 7132 6 BIC: POFICHBEXXX

Für übrige EU-Länder: Bestellungen wie oben, Der Fels e.V.

IBAN: DE46 7009 1600 0005 1475 22 BIC: GENODEF1DSS

Pater Titus Helde SDS

gibt sein Leben hin für die ihm anvertrauten Menschen

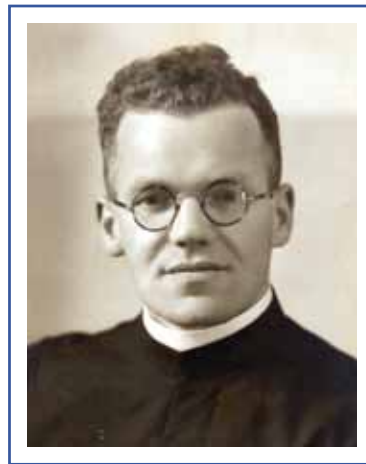
In der Taufe erhält er den Namen Josef. Der hl. Josef wird ihm als gerechter Beschützer zum Vorbild seines Lebens werden. Bei seinem Eintritt in die Ordensgemeinschaft der Salvatorianer wird sein Ordensname Titus. Der hl. Titus ist der engste Schüler des Völkerapostels Paulus, der ihn Mitarbeiter und geliebten Sohn nennt. Und Pater Helde fügt seinem Namen das SDS-Kürzel an, das ihn als Angehörigen der Gesellschaft des Göttlichen Heilandes kennzeichnet. Durch seinen Märtyrertod verdient sich Pater Titus einen der Ehrentitel seines Taufpatrons: Custos virginum – Beschützer der Jungfrauen.

Am 5. Mai 1905 wurde Josef Helde in Radolfzell (Baden) geboren. Nachdem er eine kaufmännische Ausbildung durchlaufen hatte, spürte er den Ruf, in die Mission zu gehen. Bei den Salvatorianern machte er sein Abitur nach und begann dort das Noviziat im schlesischen Heinzen-dorf (Erzbistum Breslau). Nach der Priesterweihe am 29. Juni 1938 und verschiedenen Stationen erhielt Pater Titus im Herbst 1942 eine Aufgabe in Mistelbach, nördlich von Wien.

Er machte sich vor allem als Kinderseelsorger einen Namen. Seine

Kindergottesdienste wurden zu einem starken Anziehungspunkt. Er war auch ein gesuchter Seelenführer im Beichtstuhl. Die Menschen spürten seine Nähe und seine eigene Erfahrung, wenn es um die Bekämpfung eines widerborstigen Willens ging.

Gegen Kriegsende sahen die Soldaten der Sowjetischen Armee die Frau als Beute der Sieger, als Lohn des Krieges, als Objekt ihres fundamentalen Hasses. Allein in Wien sollen von April bis Juni 1945 schätzungsweise 70.000 bis 100.000 Frauen vergewaltigt worden sein. Historiker gehen von 270.000 Vergewaltigungen durch Rotarmisten in Österreich aus. Eine Vielzahl von Selbstmorden der geschändeten Frauen war zu beklagen. Am 24. April 1945 wurden vier Mistelbacher Frauen begraben, die sich das Leben genommen hatten, weil sie das, was die russischen Soldaten ihnen angetan hatten, nicht mehr ertragen konnten.



„Nun, es kann sein, dass bald der Schrecken auch zu uns kommt. So Gott will, bin ich opferbereit“, schrieb Pater Titus Helde in seinem letzten Brief vom 29. März 1945, dem Gründonnerstag.

Noch am Tag vor seinem Tod hatte er gesagt: „Ich lasse mich eher erschießen, bevor ich die Soldaten ins Kolleg zu den Frauen lasse.“ Als am 21. April russische Soldaten in das Kolleg eindringen wollten, stellte er sich vor sie, um Frauen und Kinder zu schützen, die im Haus Zuflucht gefunden hatten. Schüsse trafen ihn, er verblutete im Laufe der Nacht.

Es war einige Tage vor seinem 40. Geburtstag. Einen Sonntag zuvor hatte er die Worte aus dem Evangelium gelesen: „Der, dem die Schafe nicht gehören, der flieht. Der gute Hirte aber gibt sein Leben für seine Schafe.“

Hermann Rieke-Benninghaus